

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

32. Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen
und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressieren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Zeitspalt.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 5. August.

Das schönste Wort.

Ein Trosteswort, ein schönes Wort!
Es fällt in's Herz wie Himmelschein
Und scheuchet Gram und Kummer fort
Und mildert selbst die größte Pein.

Ein Trosteswort, ein gold'ner Hort
Auf dornenvoller Lebensbahn!
Ein Friedenshauch in jedem Ort,
Wo uns sich Schwermuthswolken nah'n!
Ernst Krownski.

Die Furcht vor dem Zahnarzte.

Der Kinderfreund „Struwelpeter“ ist ein vorzügliches Buch; das „strublige“ Haar und die langen Fingernägel, die warten auf des Schneiders Scher“, prägen sich unvergeßlich Jedem ein, der sie einmal gesehen; die Bilder wirken! Aber wie vortrefflich das Kinderbuch gefallen mag, so möchte man doch hier und da meinen, daß auch dieses Buch seinem Schicksal nicht entgehe: glücklicherweise sind die „Struwelpeters“ am Aussterben. — Dafür drängen sich neue, viel gefährlichere Kinderkrankheiten und Kinderumarten in den Vordergrund: statt des Uebermuthes, der sich am Phylax ausläßt, stoßen wir auf tödliche Müdigkeit an Leib und Seele, „Hausguck in die Luft“ leidet an Kurzsichtigkeit; das neueste Kinderübel, das massig auftritt, ist die Zahn-Cariose (Anstechung).

In der That scheint selbst in fogen. „besseren“ Familien nichts so vernachlässigt als die Pflege der Zähne. Eine schmutzige Hand wird nicht geduldet, aber belegter Zähne wegen fällt in der Regel auch nicht ein einziges Wort des Tadel's. Wie verkehrt! Auch die schmutzige Hand schadet nichts, Struwelpeters Haare und Nägel verstoßen schließlich wohl gegen die Westhetik, aber weniger gegen die Gesundheit, wie vielmehr schädigen diese aber sträfliche Gleichgültigkeit und Unordentlichkeit in der Zahnpflege.

„Ein Kind, das einige schlechte Zähne hat, wird meistens auch einen gestörten Appetit zeigen. Speisen, die es kauen soll, wird es möglichst meiden oder dann ungenügend zerkleinert dem Magen zuführen. Auf diese Weise wird der Magen mechanisch und

chemisch gereizt und mit der Zeit müssen krankhafte Zustände entstehen. Im Allgemeinen dauert es ziemlich lange, bis anhaltende Verdauungsstörungen eintreten; doch sind diese einmal vorhanden, so können sie nur mit der sorgfältigsten Diät und in Verbindung einer richtigen Behandlung der Zähne wieder geheilt werden. — In sehr vielen Fällen sind auch schlechte Zähne und Zahnwurzeln die Ursache von Mund- und Zungen-, Augen- und Ohrenkrankheiten, von übertriebenem Niesen, Kopfweh und Neuralgie.“

Also urtheilt Herr Zahnarzt Zimmermann in Luzern in einem Bericht an die städtischen Schulbehörden daselbst und fährt dann, indem er nach der Ursache des modernen Massenübels forscht, fort:

„Es ist sehr schwierig, für die zunehmende Zahnverderbnis eine direkte Ursache der Zivilisation zu konstatiren; doch steht dieselbe unbedingt im Zusammenhang mit der Verfeinerung der Nahrungsmittel und der Lebensweise.“

Wir aber glauben, die Furcht vor dem Zahnarzte begünstige über die Maßen das Umfichgreifen der Zahn-Cariose. Unsere tändelnde Zeit der Verweichlichung einer grundfalschen Süßlichkeit, die bei der Kindererziehung nicht die wenigsten Triumphe verzeichnen, die, um das Kindlein zu schonen, ihm die Furcht vor dem Zahnarzte erst gar noch einflößen, dieweil die ersten Reime der Anstechung rasch beseitigt werden sollten, tragen die Hauptschuld an der ungeheuren Verbreitung der Zahn-Cariose. Genannter Herr Zahnarzt Zimmermann in Luzern hat in Verbindung mit seinem Solothurner Kollegen, Herrn Dr. Wiswald, die Zähne der Schülerinnen der I. bis VI. Klasse der Luzerner Mädchenschule untersucht, 94 % aller Zähne sind angesteckt (cariös)!

Besichtigen wir die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen etwas genauer:

Im Ganzen wurden (in runder Zahl) die Zähne von 1000 Mädchen untersucht, die im Alter von 7—14 Jahren standen und die I.—VI. Klasse (einige Abtheilungen ausgenommen) der hiesigen Primarschulen besuchten.

Die größere Anzahl der Kinder hatte das 12. Lebensjahr noch nicht überschritten. Die Gesamtzahl der Zähne von den 1000 Schulkindern beläuft sich auf 22,298 und zwar:

Bleibende Zähne	14,213
Milchzähne	8,085
Zusammen	22,298

Gute, bleibende Zähne	12,428	oder	87 %
Gute Milchzähne	4,788	„	59 „
Cariöse (angesteckte) bleibende Zähne	1,785	„	13 „
Milchzähne	3,297	„	41 „

Zusammen 22,298

Anzahl der Schülerinnen mit lauter guten Zähnen	58	oder	5,80 %
Anzahl der Schülerinnen mit theilweise cariösen Zähnen	942	„	94,2 „
Anzahl der Schülerinnen mit Zahn-Anomalien	246	„	24,6 „
Anzahl der Schülerinnen mit abnormaler Artikulation*)	104	„	10,4 „
Anzahl der Schülerinnen mit Zahnfleisch-Abcesen	80	„	8,0 „
Anzahl der Schülerinnen mit Gaumendefekten	2	„	2,0 „

Rechnen wir die Zahn-Anomalien und falsche Artikulation zusammen, so ergibt das 35 % unregelmäßige Zahnstellung. Im Weitern hatten 35 Kinder zusammen 81 plombirte Zähne aufzuweisen. Kinderkrankheiten üben fast immer einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Entwicklung der Zähne aus; hauptsächlich deswegen wurde jede Schülerin gefragt, ob sie krank gewesen sei oder nicht.

Das Resultat war folgendes:

Anzahl der krank gewesenen Schülerinnen	488	oder	48,80 %
Anzahl der nicht krank gewesenen Schülerinnen	384	„	38,4 „
Anzahl der Schülerin., welche keine Auskunft zu geben vermochten	128	„	12,8 „

Zusammen 1000 oder 100 %

Von den 488 krank gewesenen Kindern hatten 234 die Masern durchgemacht, also beinahe die Hälfte derselben; in der Reihenfolge kommen nachher Diphtheritis, Scharlach etc.

Die Konstitution der Mädchen war im Allgemeinen mittelmäßig gut. Doch haben wir ziemlich viel anämische (blutarmer, bleichsüchtige), krophulöse und auch einige ausgesprochen rachitische Kinder angetroffen.

*) Unter Artikulation versteht man die Stellung der beiden Zahnreihen zu einander im geschlossenen Zustande. Dieselbe ist eine normale, wenn die Baden- und Milchzähne mit ihren Kauflächen aufeinander beißen und die obere Schneidezähne über und vor den unteren zu stehen kommen.

Solchermaßen konstatirte Wechselwirkung, die also zwischen allgemeinen Krankheiten und Zahnkrankheiten der Kinder bestehen, dürften auch den Vätern am allerehesten einen richtigen und überzeugenden Schluß auf die Wichtigkeit der Zahnpflege thun lassen; wichtig ist sie für das körperliche Wohlfinden der Menschen, aber auch nicht minder erwünscht für jeden einigermaßen entwickelten Schönheitsförm. Darum geben wir Acht auf die ersten Mahnungen der verdienstvollen, zahnärztlichen Luzerner-Statistik und beherzigen wir das Eine nur, nämlich, daß gute Gewöhnung unserer Kinder sie am sichersten vor dem Zahnarzt schützt, dann haben sie ihn auch nicht zu fürchten.

Also pflegt die Zähne, es gibt kaum eine einfachere und wohlthätigere Angewöhnung für Jung und Alt zugleich und veräumen wir doch keine Gelegenheit, in Wort und Schrift auf den Werth einer „ordentlichen“ Zahnpflege aufmerksam zu machen.

Man lasse die Zähne von früher Jugend auf, man lasse sie wenigstens einmal (im Jahre!) untersuchen und eventuell behandeln. Nur auf diese Art wird man sich die Zähne, den Magen und den ganzen Verdauungsapparat in erster Linie gesund und wohl erhalten. Leider haben nicht alle Leute die Mittel, ihre eigenen Zähne und diejenigen ihrer Kinder in angelegenter Weise zu pflegen. Wir sind aber überzeugt, daß man ohne große Schwierigkeiten dazu kommen könnte, die Zähne armer Schulkinder unentgeltlich zu behandeln. Es bedürfte hiesfür nur einer Verständigung der Behörden und der betreffenden Zahnärzte unter sich. Den Kindern würde dadurch ein nicht zu unterschätzender Vortheil für ihre Gesundheit, ihre körperliche und geistige Entwicklung erwachsen.

Ein Irrthum.

Umstände verändern die Sache. Was früher als selbstverständlich galt, daß die eigentliche Bestimmung des Mädchens die Ehe sei, ist es jetzt nicht mehr. Der Prozentsatz derjenigen, welche unvermählt durchs Leben gehen müssen, ist ein so großer, daß die Ehe für Viele schon von vorneherein nicht als Ausgangspunkt angesehen werden darf. Dennoch geht fast jeder Mutter Streben für ihr Töchterlein gerade nach diesem Ziel, und das Kind bemerkt es instinktiv. Wo das Geld ausreichend ist, um über getäußte Hoffnungen hinwegzuhelfen, da mag dies noch angehen, im Allgemeinen müßte aber von Anbeginn an jedes Mädchen so erzogen werden, daß es jedenfalls in der Ehe nicht eine ihm zukommende Versorgung sieht.

Es hat dies gar viele fatale Seiten. Zunächst auch die, daß die eigentlichen Neigungsheirathen immer seltener werden und das Mädchen auf eine Bewerbung „ja“ sagt, ob es Liebe, Gleichgültigkeit oder gar Widerwillen empfindet. Daraus entstehen dann eine Menge schlimmer Folgen. Unglückliche Ehe, der Mann geht in's Wirthshaus, die Frau läßt sich gehen, die Kinder werden zur Last statt zum Segen u. s. w.

Damit soll durchaus nicht gesagt sein, daß man das Mädchen nicht zu den häuslichen Arbeiten unter allen Umständen heranziehen soll. Im Gegentheil, die Hausgeschäfte zu besorgen, sollten die Töchterlein von frühest Jugend an lernen, aber nicht erst, wenn sie aus der Schule kommen. Warum geschieht dies aber nicht? Ach, da haben die Mütter so viele Bedenken. Marichen könnte sich beschmugen, es könnte etwas fallen lassen, man muß ihm Freizeit gönnen. Das ist Alles unrichtig. Ehe noch die Schulzeit das Interesse des Mädchens fesselt, sollte es schon das Interesse an den Hausgeschäften in sich aufgenommen haben. Ich spreche nicht wie der Blinde von der Farbe, sondern aus eigener Anschauung. Gerade vom 4. bis 6. Jahre regt sich der Kleine Eifer der Mama zu helfen, und dieser Eifer wächst, wenn ihm das Mütterchen in jedem Felde des häuslichen Wirkens Anregung und Nachhilfe zu Theil werden läßt, durch's ganze Leben neben jeder Berufsart fort. Läßt man diese Zeit des guten Willens vorübergehen, ist schon viel verloren. Oft kehrt derselbe nie mehr zurück,

das Interesse an Schule und Aufgaben absorbiert die Gedanken ganz und gar und selten lernt das Mädchen dann mehr im Haushalt schalten und walten, ohne jeden Nebengedanken an die eigene zukünftige Ehe. Das fällt im andern Falle dahin, das Kind arbeitet, um den Seinen zu helfen, Mama zu unterstützen — und das ist das Rechte.

Ebenso wichtig, wie diese frühe Anleitung zu den Hausgeschäften ist es aber, daß man es mit dem Lernen des Mädchens so ernst nehme, wie mit demjenigen des Knaben. Daß man demselben nicht ein geringeres Pensum in den Schulen stelle, als den letztern und nicht eine Menge Fächer sie lehre, die ihnen nichts nützen und dafür lieber diejenigen gründlich, die ihnen einst wirklich nützen können. Sobald als möglich sollte man die Mädchen wie die Knaben auf ein bestimmtes Endziel hinweisen, damit sich die Kräfte darauf konzentriren, und da dürste kein Vorurtheil, kein Hochmuth bei der Wahl mißsprechen, sondern einzig und allein die Begabung. Wenn aber ein mittelmäßig begabtes Mädchen Lehrerin werden soll, weil es dem Stolz der Mutter mehr schmeichelt als wenn sie Näherin oder Fußmacherin würde, so ist und bleibt es ein Fehlgriff. Wenn die Mädchen englisch, italienisch, Klavier lernen und zwar so, daß es immer bei den Anfangsgründen bleibt, dann ist dies Zeit- und Geldverschwendung. Sollen diese Dinge gelernt werden, so muß zunächst die nöthige Begabung da sein, dann aber auch, was begonnen ist gründlich und mit Hinblick darauf, daß es im Nothfall die Erwerbsquelle sein muß, zu Ende geführt werden und nicht bloß daran genippt, um im Salon ein bißchen zu glänzen. Würden die Eltern wirklich in dieser Beziehung den Ernst unserer Tage einsehen, gäbe es nicht so viel Dilettantismus, nicht so viel verfehlte Exzellenzen, nicht so viel Hochmuth vor dem Fall, vielleicht auch nicht soviel soziales Elend. Aber mit den Kindern möchten die Eltern immer hoch oben hinaus, ohne zu bedenken, daß wer wirklich Meister in dem geringsten Fache ist, sich die Achtung der Mitwelt erringt. Selbst in der einfachen Sphäre eines Dienstmädchens kann sich eine tüchtige Magd zu Ehre und Ansehen bringen, wenn sie unverrüft und treu ihre Pflicht im Auge hat und ihren Dienst nicht als Mittel zu einer vielleicht sehr unglücklichen Bekanntheit ansieht.

Aber wie Alles, so muß auch dies gelernt sein. Und die Erziehung dazu kann nur das Elternhaus geben. Ordnung und Reinlichkeit, Sparsamkeit und Gehorsamkeit, Nachgiebigkeit und Pflichttreue sind die Edelsteine, aus denen sich die dienende Klasse ihren Ehrenkranz windet, und diese muß die sorgliche Mutter dem Kinde einpflanzen. Dann wird eine Herrschaft auch eher das größte Opfer bringen, als solch ein Dienstmädchen zu entlassen. Diese Eigenschaften sind es übrigens nicht die gleichen, welche eine Hausfrau zieren? Und gerade da, wo der Endzweck der Erziehung nicht in der Hoffnung auf Verheirathung, sondern in dem Streben gipfelt, unabhängig von den Verhältnissen selbstständig dazustehen, ist die Aussicht auf eine glückliche Ehe durchaus nicht ausgeschlossen. Tritt aber das Mädchen wie der Knabe ausgerüstet dem Kampfe um's Dasein entgegen und hat es auf niedrigerem oder höherem Gebiete etwas Tüchtiges gelernt, so braucht es nicht seinen Gefühlen Zwang anzuthun, nur um versorgt zu sein. Wenn ihm dann auch nach wie vor die Sitte verbietet, selbst um Denjenigen zu werben, den es liebt, so steht ihm doch frei, nein zu sagen, wo es nicht liebt und unter allen Schwierigkeiten sich den Weg durch's Leben zu bahnen.

Englisches Familienleben.

Erinnerung an England von Ottilie Moldenhauer.

(Schluß.)

Während die Musik das letzte Stück, God save the Queen, spielte und es bereits zu dämmern begann, läutete die Egglocke. Die Gäste begaben sich nach dem großen Speisesaal, an einem kleinen Tischchen Platz zu nehmen, so viel eben hinein konnten. Ein mir bekannter Herr bot sich mir als Kavaliere an. Ich folgte ihm in den gedrängt vollen, hell erleuchteten Saal, wo wir an

einem kleinen Tische Platz nahmen, an welchem bereits ein Herr und eine Dame saßen. Diener servirten kalte Speisen, andere schenkten Champagner aus Krügen ein, Herren bedienten die Damen vor den aufgestellten Büffets, es war ein buntes, belebtes Bild. Während des Essens und Plauderns stand unser nachbarliches Paar, das sein Souper beendet hatte, auf und ein anderes setzte sich an dessen Stelle. Bald darauf folgte mein Tischnachbar diesem Beispiel, indem er sich erhob und mir den Arm bot, mit den Worten: „Wir wollen aufstehen und Andern Platz machen“, und führte mich in das drawing room, in welchem bereits Viele versammelt waren, die hier und da plaudernd herumsaßen und standen. Während ich in eine ganz interessante Unterhaltung vertieft war, kam meine Freundin, mich abzurufen, es sei zehn Uhr, die festgesetzte Zeit zum Aufbrechen. Nach einem Blick in die library (Bibliothek) und in die weite Halle, in welcher ein riesiges Kamin sich befand, nebst Statuen rings an den Wänden, verabschiedeten wir uns von unsern lebenswürdigen Wirthen und verließen sehr befriedigt das schöne Fest, während die Equipagen, eine nach der andern über den breiten Kiesplatz rollten und die Gäste entführten.

Nach dieser kleinen Abschweifung sei es gestattet, zu den Spielen zurückzukehren. Das Cricketspiel ist nur für das männliche Geschlecht und wird der Engländer gleichsam damit geboren. Alles spielt, Reich und Arm, Vornehm und Gering, Groß und Klein. Auf dem elendesten Dorfe sieht man die Dorfjungen spielen, in den Schulen haben die Schüler ihren Cricket ground, die jungen Leute ihre Cricket clubs, ja selbst verheirathete Männer befreitigen sich. Während der Sommerzeit liest man wöchentlich Ankündigungen von Cricket match in dieser oder jener Stadt, wozu die Spieler aus verschiedenen Orten zusammenkommen, und gewähren die Eisenbahnen stets Preisermäßigung. Dies benutzte ich, um einem solchen großen Cricket match in der Stadt Both beizunehmen. Zu Wagen und zu Fuß strömten die Menschen nach einer großen, weiten, ebenen Wiese vor der malerisch gelegenen Stadt. Ringsherum im Kreise saßen die Zuschauer, Herren und Damen in eleganter Toilette. Auf allen Gesichtern konnte man das gespannte Interesse lesen, das Jedermann an dem Kampfspiel nahm. Bunden mit Erfrischungen waren aufgestellt. Die Kämpfer, nicht nur dem Jünglingsalter angehörig, sondern auch verheirathete Männer, erschienen in ihren obliqgen Flanellkostümen, weißen Hemkleidern und buntgestreiften Jacken, was eigenthümlich anzusehen ist. Ein anderes beliebtes Spiel ist das bekannte football, welches aber viel gefährlicher ist, eigentlich ein rohes Spiel, wobei häufig Unglücksfälle vorkommen.

Diese Spiele im Freien, wozu Zarnen, Rudern u. s. w. gehören, auch das beliebte Angeln — der Engländer kann mit echt englischem Phlegma halbe Tage mit der Angelhahnur am Wasser sitzen — geben der Jugend beiderlei Geschlechts ein kräftigeres, frischeres Aussehen; Blutarthum und Melancholie sieht man viel seltener. Es wird allerdings im Allgemeinen weniger gelernt, weniger Zeit hinter den Büchern und auf den Schulbänken veressen, um Dinge in den Kopf zu bringen, die für's Leben von keinem greifbaren Nutzen und sehr häufig zum Nachtheil der Gesundheit sind. John Bull ist dazu zu praktisch, schlägt den Gewinn an körperlicher Kraft und Gesundheit höher an, als ein bißchen mehr oder weniger Gelehrsamkeit, und lernt nur das, was ihn im Leben vorwärts bringt.

Es gibt verhältnißmäßig wenig Hochschulen in den vereinigten Königreichen und gehen nur Söhne reicher Familien dahin über, die das Studium nicht nur als Existenzmittel, vielmehr als Geistesbildung betrachten. Der Zudrang zu den gelehrten Fächern ist lange nicht so groß und daher das Fortkommen darin viel leichter. Indessen gibt es Ausnahmen, und ganz unbenittelten hervorragenden Talenten werden die Mittel zum Einportheilen geboten.

Es war in den bessern Familien ganz selbstverständlich, die Knaben von ihrem zehnten Jahre an in eine Pension zu thun und erst in der Neugeit fängt man an, sie in die »day schools« (Tages-

schulen) zu schicken, wovon die besten, sogenannten grammarschools, lange nicht unsern Gymnasien und Realschulen gleichzustellen und sehr theuer sind. Mit dem 15. oder 16. Jahre verläßt der Jüngling die Schule, um in ein Geschäft einzutreten, wofelbst er sehr bald Geld verdient.

»My house is my castel«, ist der britische Wahrspruch und demgemäß wohnt jede Familie für sich allein, wenn das Häuschen auch noch so klein ist. Das Zusammenwohnen mehrerer Familien in einem Hause kennt man nicht. Im untersten Stock befindet sich in der Regel das Esszimmer, das Wohnzimmer und meistens der Salon oder drawing room, in größeren Häusern die library (Bibliothek), welche auch das Arbeitszimmer des Hausherrn ist. Eine Treppe hoch sind die Schlafzimmer und Kinderzimmer (nursery), noch ein Stock höher Dienstbotenzimmer u. s. w. Die Küche nebst Speisekammer ist gewöhnlich hinten nach dem Hofe angebaut, daneben ist eine zweite Küche, die Spülküche, worin das Geschirr aufgewaschen wird und sich der Waschtisch befindet. Das ganze Haus, Treppen, Gänge, von oben bis unten, ist mit Teppichen belegt, welches einen ungemein behaglichen Eindruck gewährt. In jedem Zimmer ist statt des Ofens ein Kamin, welche eine viel weniger angenehme Wärme geben, als unsere Ofen. Vor dem Hause befindet sich vielfach ein kleiner Vorgarten, in reichem Schmuck prangend, und auch größere Gärten, mit Treibhäusern darin sind keine Seltenheit. Ueberhaupt ist die Blumenzucht sehr verbreitet, vor den Fenstern stehen sie in Töpfen und vor dem geringsten Arbeiterhäuschen befindet sich ein winziges Blumen- gärtchen.

In einem richtigen englischen Hause auf dem Lande oder in Provinzstädten wird Montags gewaschen; am Nachmittag kann man überall bei gutem Wetter in den Höfen und selbst über die Straße die Wäsche hängen sehen. Bei nassem Wetter wird sie in der Küche auf großen Gestellen vor dem offenen Herdfeuer getrocknet. Dienstag Abend wird sie fix und fertig der Hausfrau hingelegt. Große Wäschevorräte und Leinwandkränke kennt man nicht.

Die Engländer sind bekanntlich große Freunde des Landlebens. Nicht nur die Aristokratie lebt den größten Theil des Jahres auf ihren Gütern und Schlössern, auch eine Menge unabhängiger Privatpersonen, deren es bei dem großen Reichthum Englands mehr gibt, als in irgend einem andern Lande, wohnen Jahr aus Jahr ein auf ihren Landsitzen. Es beliebt die Gegend und nimmt ihr das Eintönige die Villas und Cottages mit ihren Gärten und Parks, worin die Bewohner eine ausgedehnte Gastfreundschaft ausüben; besonders lebhaft geht es da um die Weihnachtszeit her, wo sich die Familien gegenseitig besuchen, um das Fest gemeinsam zu verbringen.

Das Weihnachtsfest entbehrt übrigens des idealen Charakters, den es in Deutschland und dem protestantischen Norden Europas hat. Der Tannenbaum ist zwar durch die königliche Familie eingeführt worden, hat auch mehrfach Verbreitung gefunden, aber nur in wohlhabenden Familien, die in der Regel eine Gesellschaft damit verbinden. Weihnachten ist in England hauptsächlich ein Fest für die Reichen, das Christmas dinner mit dem obligaten plum pudding und turkey (Puter) bilden die Hauptsache. Nach alter Sitte werden die Zimmer mit holy (Steckpalme) geschmückt und die Herren dürfen am Cristinas eve einer jungen Dame, die unter dem holy steht, einen Kuß geben.

Damit wollen wir unsere Erinnerungen an England schließen, in der Hoffnung, unsern geehrten Leserinnen eine kleine Unterhaltung damit gewährt zu haben.



Für Haus und Garten

Gemüse- und Blumen-Saaten. Im Monat August lassen sich noch sehr viele Gemüse und Blumen ansäen und zwar Alles, was bis Anfang Juli an Blumen und Gemüse blühte und gewachsen war, kann, wenn Anfangs August gesät, noch ebenso

schön blühen und bis im Herbst ebenso groß gewachsen sein und benutzt werden, als was im März und April schon gesät worden. — Was hat man nun bis im Juli benützen können und was hat bis dahin geblüht? — Alles das kann nun noch einmal angefüet werden, und zwar das, was zuletzt geblüht und benutzt worden, wird nun wieder zuerst angefüet; denn so viel Zeit sie zu ihrer Entwicklung gebraucht haben, brauchen sie wieder. Z. B. Carotten, Erbsen und Zucker-Kefen, welche in letzter Zeit erst benutzt werden konnten, werden nun so schnell wie möglich wieder neu angefüet, damit sie bis im Herbst noch recht schön werden, ebenso Früh-Kohl (Wurz oder Frühwurz), Spät-Kohltrabi, Rother-Rüben, Kopf-Salat und Schnitt-Endivie, Winter-Wurz und Rettige sollen nun ebenfalls möglichst bald (Anfangs August) noch gesät werden. Mit den Sommer-Rettigen pressirt's dagegen weniger und Monat-Rettige können ebenfalls noch im September angefüet werden, wo sie sich noch am schönsten entwickeln. Im Laufe des August sät man ferner noch: Früh-Kohltrabi, Feder-Kohl, Schnitt-Mangold, Aker-Rüben, Schnitt-Sellerie, Fovellen-Salat, amerikanischen Plück- oder Früh-Salat, Feld- oder Rühl-Salat, Sommer- und Winter-Spinat, früher oder Joh.-Kabis (Yorkertraut) und Petersilie! Wo frühe Bohnen schon zu pflanzen und breite und krause Endivie zu binden sind, kann man auch solche noch einmal ansäen; — es muß aber bald geschehen, sonst wäre es zu spät für dieses Jahr!

An Blumen kann man ebenfalls noch Vieles ansäen, sowohl das, was bis jetzt geblüht hat, als auch Alles, was man gerne im Winter blühen haben möchte, z. B. Petunien, Cinerarien, Calceolarien und Primeln, Lobelien, Mimulus, Godetia und Nycterinia. Auch alle Frühjahrsblumen, wie Pen-sées, Silenen und Vergißmeinnicht, Mimulus und Chineser-Nelken, sowie Feuernohn (letzterer gleich an Ort und Stelle, wo man ihn zu haben wünscht, oder auch in Töpfe und Kisten, wo er im Winter oft prachtvoll blüht) und Bellis können nun angefüet und letztere gepflanzt werden. Je später man sät, desto früher kann man natürlich auf Blumen zählen. In Gegenden mit rauherm Klima besonders sollte man ja immer rechtzeitig ansäen, wenn es dem Herbst entgegen geht, denn der Winter stellt sich dort oft gar früh ein. (Bächtold's „Erf. Führer“).



Kleine Mittheilungen

Der internationale Kongreß für Ferienkolonien und Kinderhygiene wird am 13. und 14. August l. J. in Zürich abgehalten. Es kommen zur Verhandlung und Vorrede:

1. Die Organisation der Ferienkolonien und Sommerpflegen mit Darlegung ihrer Erfolge; darüber referiren und vortragen die H. H. Prof. Doktor Wyß in Zürich, Dr. med. Ulrich aus Dresden, Schuldirektor Dr. Weich aus Frankfurt a. M. und Rektor Hedderlein aus Bremen.
2. Die Sanatorien, Heilstätten für rhabditiische und strophulöse Kinder, Seebäder, Soolbäder u. s. w. Als Referenten und Botaniker sind in Aussicht genommen und haben theilweise zugeagt: Herr Dr. De Christoforis in Mailand und mehrere Aerzte und Philantropen aus Paris, London und Genf.
3. Die Kinderhorte, Schulhygiene (Schulbäder, Schulspiele, Speiseanstalten, Schulgärten u. s. w.), erörtert durch die H. H. Direktor Zing aus München, Lehrer Fiesler und Prof. Dr. Haab in Zürich, Dr. Kottelmann aus Hamburg und Herrn Leo Burgerstein aus Wien.

Für Privatquartiere in Zürcherfamilien ist gejoragt; diejenigen, welche von solchen Gebrauch machen wollen, sind gebeten, dies bis spätestens den 8. August Herrn Pfarrer W. Bion in Zürich mittheilen zu wollen.

Die Dvotion, die von den Studentenverbindungen an der Lauanner-Akademie der in Lausanne weilenden berühmten Schriftstellerin und Patriotin, Frau Adam aus Paris, dargebracht wurde, hat vollkommenen Erfolg gehabt. Die Gründerin der bekannten politisch-belletristischen Zeitschrift „Nouvelle Revue“ hat Tags darauf „an die Lauanner Studenten“ folgendes Schreiben gerichtet.

„Lauanne, den 18. Juli 1888.
Meine Herren! Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, daß Sie so spontan zu mir gekommen sind und mir zu Händen Frankreichs den Ausdruck einer Sympathie gebracht haben, die mich ermächtigt, diejenige zu offenbaren, die ich für Ihr Land fühle. Ein

jeder französische Patriot muß sich die Schweiz gewissermaßen als einen Wallfahrtsort ansehen, denn sie hat uns ihre Wohlthätigkeit bei Anlaß unserer geistlichen Probe bezeugt, die jetzt noch unsere nationalen Geschicke so schwer bedrückt.

„Seitdem ich mich in Ihrer Mitte befinde, habe ich nur ein übles Gefühl zu bekennen: dasjenige des Neides. Dieses Gefühl ist aber auch eine Form meiner Huldigung für die Schweiz. Ich, die ich Frankreich gegen eine monarchische Vergangenheit so wader kämpfen gesehen habe, bewundere und beneide das edle Land, wo jeder Bürger, vom bescheidensten bis zum höchstgestellten, die Handhabung der Bürgertugenden und die Aufopferung zum öffentlichen Wohle als Nichts anrührt.“

„Ich bewundere und beneide die Schweiz, welche es wohlverstanden hat, die Partikularbedürfnisse ihrer einzelnen Kantone und die allgemeine Bedürfnisse ihres einheitlichen Ganzen auf Parallelwegen nach einer klugen Durchkreuzung fortschreitender Einrichtungen hinführen zu lassen, die überall sonst als unausführbar erschienen wären, während sie aus der helvetischen Eidgenossenschaft eine vorbildliche Republik gemacht haben. Ich bewundere und beneide das Land, das hat klein bleiben wollen, damit die Freiheit es mit ihren Flügeln ganz bedecken, umarmen, ich möchte fast sagen bebrüten konnte, damit es seine edelsten Früchte: die politischen, ökonomischen und sozialen vervollkommenungen, erzeuge.“

„Was mir gestern u. a. am meisten aufgefallen, ist die Intimität des geistigen Lebens in diesem Mittelpunkt der romantischen Schweiz; dieselbe erhebt in meinen Augen Ihre Studentenverbindungen zu musterhaften Vereinen, die ich gerne in Frankreich nachgeahmt sehen möchte.“

„Nochmals meinen besten Dank meine Herren, für Ihren Empfang, der mich tief gerührt hat und zu den besten Erinnerungen meines Lebens zählen wird. Gestatten Sie einer Französin, Ihnen zu sagen, daß das Gefühl der Dankbarkeit, das sie bei ihrem Betreten des schweizerischen Gebietes durchdrungen hat, bei ihrer Abreise aus demselben sich um dasjenige für die Lauanner Jugend bereichert haben wird. Zuletzte Adam.“

Den Donnerstagabend hat Frau Adam, vom Nationalrathspräsidenten Kurth eingeladen, in einem zahlreichen Kreise von Freunden und Bekannten des letztern zugebracht. Anwesend waren u. a. Bundesrath Michonnet, Oberst Leconte und Alt-Nationalrath Vesjag.

Kinderarbeit in den Fabriken. In den Fabriken Sachsens waren im Jahre 1886 nicht weniger als 10,652 Kinder von 12 bis 14 Jahren beschäftigt, volle Tausend mehr als im vorhergehenden Berichtsjahr. Weid's, die große Zahl wie die rasche Zunahme derselben in Jahresfrist, ruft im Interesse der Volksgesundheit und Moral laut nach Abhilfe. Aerzte, Hygieniker und Menschenfreunde — alle sind darüber einig, daß das Kind überhaupt nicht in die Fabrik gehört. Man wollte in der letzten Zeit eine Abnahme der Kinderarbeit in Deutschland wahrgenommen haben. Hier wird im gewerbetreibendsten Theile des Reiches das Gegenteil festgestellt. Eine Armee von 10,000 Fabrikkindern — das ist ein Kulturbild, das uns gewiß nicht zur Ehre gereicht, schreibt die „Ziff. Ztg.“

Arbeiterelend. Aus Bavia schreibt man: Wie vor einiger Zeit mehrere Blätter meldeten, waren jüngst die Reisefeldarbeiterinnen der Lomellina plötzlich von Zuständen und Schmerzen überfallen, welche die ungebildete, aber gläubige Bevölkerung der Einwirkung eines bösen Geistes zuschrieb. Wie die nach Lomellina entsendete ärztliche Kommission konstatierte, ist dieser böse Geist der Hunger. Die armen Weiber, die größter Sommerhitze 16 Stunden täglich auf dem Felde beschäftigt und kaum noch kümmerlich mit Brod genährt, vermögen den Anstrengungen und Entbehrungen nicht zu widerstehen und unterliegen hysterischen Anfällen. Es wird eine Sammlung zur Abwehr des größten Uebels veranstaltet.



Sprechsaal

Frage 944: Woher kommt es, daß manchmal die Gurken bitter sind? Kann man dies schon beim Einkaufen erkennen oder wie läßt sich das vermeiden, da es sehr unangenehm ist und oft das ganze Gericht bitter macht? (Eine dankbare Hausfrau.)

Frage 945: Kann eine geehrte Abonnentin Auskunft geben über den Kurort Walzenhausen, St. Appenzell, ob geeignet für Nervenranke und Blutarme? Wie hoch ist der Pflege- und Pensionpreis? (L. H.)

Frage 946: Würde mir Jemand ein Mittel, um alte, trübe Fensterheben wieder klar zu machen? Für guten Rath ist sehr dankbar. (Eine Abonnentin.)

Frage 947: 1. Ist keine Feuersgefahr vorhanden, wenn man auf dem Herd-Feuer der Küche ungelöschten Kalk und Schwefel auflöst, um dann zur Vertilgung des Unkrautes angewendet zu werden? 2. Für bitte höflich um eine bestmögliche Adresse, wo ich ungereinigten Terpentinen erhalten kann. Zu zwei Droguerien von Zürich konnte ich keine bekommen. (Frau Bfr. St. in W.)

Gieb uns Frieden.

Novelle von Emilie Teglmeyer.

(Fortsetzung.)



Johann Sebastian," bat Lisette, „wenn Du doch wenigstens reden wolltest, dies Schweigen ist unerträglich.“

Herr Dorn, der sich bereits wieder zum Gehen gewendet hatte, drehte sich kurz um und schaute seiner Schwester in das bekümmerte Gesicht.

„Was nützt da langes Reden," sprach er scharf. „Ich wollte, ich könnte es fertig bringen, so wenig daran zu denken, als darüber zu reden. O, o, dieser Junge!“

Er machte wieder einen Gang durch das Gemach und stand dann plötzlich Lisette gerade gegenüber an der andern Seite des Tisches still. Es zuckte über sein Antlitz wie bitterer Schmerz, und dann sagte er mit mühsam beherrschter Stimme: „Habe ich darum meine beste Kraft, mein bestes Können an diesen jungen Menschen verschwenden, um einen vagabundierenden Virtuosen aus ihm zu machen? Und er weiß, wie ich dieses Virtuosenhum haße!“

Lisette, indem sie ihre eigene Enttäuschung, ihren eigenen Kummer dem Bruder zu Liebe tapfer niederkämpfte, wagte schüchtern die Einwendung, daß am Ende diese eine Kunstreise doch nicht von so großer Bedeutung sei. Anstatt, wie sie gehofft, jetzt im Herbst, würden sie Joseph ein halbes Jahr später wiedersehen, und Johann Sebastian werde ihm dann deutlich genug begreiflich machen, welchen Weg er von ihm eingeschlagen zu sehen wünsche.

„Meinst Du?“ lautete die Erwiderung, „und glaubst Du wirklich, daß, wenn ich solches versuchen wollte, ich Erfolg haben würde. Lies seinen Brief und sieh da beständig, was immer meine Sorge war. Es ist das unruhige Blut, das Vagabundenblut des Vaters, das sich in ihm regt. Laß den einmal den beaurthenden Trank des Ruhmes und Umlerschweifens gekostet haben und sieh dann, ob er wieder zur ernstlichen Arbeit, zu dem soliden Leben zurückkehren wird, für das ich ihn zu erziehen hoffte.“

„Aber so gib nicht Deine Einwilligung," bat Lisette dringend. „Versage sie ihm und bestel ihm, sofort heimzukehren. Er schreibt doch, daß er sich ohne Widerspruch Deiner Entscheidung fügen wird.“

„Ja, diesmal noch!" Herr Dorn nickte den Kopf. „Diesmal noch wird er vielleicht gehorchen; aber willst Du, daß ich versuchen soll, gährenden Mohn in alte Schlänge zu fassen, daß ich meine Hand ausstrecken soll, um den Lauf eines brausenden Stromes aufzuhalten? Joseph ist ein Mann jetzt. Seine Lehrzeit liegt hinter ihm, und am Scheidewege stehend muß er wissen, welche Straße er einzuschlagen hat. Meine Ansicht kennt er. Ihm soll die Freiheit werden, selbst sein Schicksal zu erwählen.“

„Daß mich ihm schreiben," bat die geängstigte Dame. „Ich bin überzeugt, eine freundliche Mahnung wird das Bewußtsein seiner Pflicht in ihm wieder erwecken.“

Der Bruder aber verbat sich entschieden ihre Einmischung. Er konnte nicht überwinden, daß Josephs Bitte seine klar ausgedrückten Wünsche, seine ihm bekannten Pläne kreuzte. „Nicht durch Zwang, auch nicht durch Deine Vorstellungen und Mahnungen soll er sich fügen, wenn er es nicht in freier Selbstbestimmung thut," so lautete des Musikdirektors Entscheidung, und dabei blieb es trotz seiner Schwester Gegenvorstellungen. Er schrieb dem Pflegejohne in kühl gelassener Weise, daß ihm frei stehe, über seine Zukunft zu bestimmen, und Joseph bestimmte darüber. Er schien durch die Zurückhaltung in seines Wohlthäters Brief keineswegs schmerzhaft getroffen zu sein, sondern äußerte nur helle Freude über die nahe Verwirklichung seiner Wünsche.

„Da siehst Du, wie recht ich urtheilte," sagte Herr Johann Sebastian, als er seiner Schwester den Brief, den sie mit so qualvoller Spannung erwartet, in die Hände legte. Ich hatte recht und werde recht behalten.“

Lisette erwiderte nichts. Sie las den Brief erst, als sie allein in ihrer Sophaecle saß, und ganz im Geheimen vergoß sie bittere Thränen dabei. Am härtesten traf es sie, daß zum ersten Mal in ihrem

Leben sie mit des Bruders Handlungsweise entschieden nicht einverstanden war. Sollte denn nicht das an Erfahrungen reiche Alter der unbedachten Jugend rathen? Mußte es nicht gegen dieselbe Nachsicht üben, wenn sie sich einmal versucht fühlte, ihrer Neigung selbstständig den Zügel schießen zu lassen? Lisette konnte sich von der Idee nicht losmachen, daß übertriebene Empfindlichkeit in diesem Falle Herrn Dornis sonst so klare Einsicht verdunkelt, und ein wenig, ein ganz klein wenig Trost erhob sich gegen denselben in ihrem Herzen. War denn all dieser Kummer und diese Verstimmung nicht unnütz und thöricht? Joseph würde schon zeigen, daß er doch noch der Alte sei, und wenn er im Frühling ruhmbedeckt und mit russischem Golde in der Tasche heimkehrte, dann sollte sein Pflegevater auch einmal einräumen, daß er Unrecht gehabt, und welch ein alter Murrkopf er gewesen sei. An dem Gedanken richtete sich die betrübte Dame aus der ihr ganz ungewohnt melancholischen Stimmung wieder auf. Sie trocknete ihre Augen, setzte sich an den Flügel und ließ ihre kleinen, weichen Hände über die Tasten gleiten, wie so manches Mal in jüngster Zeit, wenn ihr Herz sich der Sehnsucht nach dem fernem Liebbling nicht hatte erwehren können.

Donna nobis pacem! Letzte, etwas schwankend, aber doch kenntlich, erklang die auch ihr theure Weise, und Lisette wiederholte sie, bis der letzte Druck von ihrem Gemüth hinweggenommen war; bis ihre Augen wieder hell wurden, bis sie den Muth wieder fand, ihren Bruder am Abend lächelnd empfangen zu können, als sei niemals eine Wolke über den Himmel ihres häuslichen Einvernehmens dahin gegangen.

Joseph schrieb während der Reise nur flüchtige Zeilen, wie die Umstände es nicht anders erlaubten, und dann kam aus der Hauptstadt des Zarenreiches nach dem ersten Konzert, in welchem er mitgewirkt, ein langer, ausführlicher Brief. Er schrieb wie beaurthet und gelendet von all der Herrlichkeit, die er gesehen und erlebt hatte. Bescheiden auch erwähnte er des Beifalls, den er selbst geerntet, bescheiden und doch voll Selbstgefühl. Er war seines Erfolges gewiß. „Und warum sollte er nicht?" fragte sich seine Pflegemutter. Sie war selig und zweifelte nicht, daß eines Tages Josephs Ruhm die Welt erfüllen werde.

Herr Dorn sagte nichts. Wieder preßte er seine Lippen übereinander, und Lisette dachte: „Wer hätte jemals solchen Eigensinn bei ihm gesucht.“

Kurze Zeit später kam ein zweiter Brief von Joseph aus Petersburg, der eiland und in sichbarer Aufregung geschrieben war. Der junge Künstler sollte, mit mehreren seiner Gefährten ausgewählt, bei Hofe spielen. Er fandte, da das bevorstehende Ereigniß alle seine Gedanken in Anspruch nahm, jetzt nur diesen kurzen Bericht. Später, wenn es vorüber war, wollte er Alles genau beschreiben.

Lisettens Augen glänzten in stillem Triumph. Sie fing an, im tiefsten Herzen es beinahe als ein Glück zu preisen, daß günstige Umstände ihren Liebbling so schnell an den Platz gestellt hatten, an dem sein Können gebührende Anerkennung fand. Sie wartete mit täglich wachsender Ungeduld auf seinen nächsten Brief, aber dieser kam nicht. Herrn Dornis Schwester fühlte sich allgemach beunruhigt; aber sie scherzte vor sich selber die aufkeimende Sorge hinweg und zwang das Lächeln der Zuversicht auf ihre Lippen zurück. Petersburg war so weit entfernt; über die Unzuverlässigkeit der russischen Posten hatte sie schon so manche Klage gehört, daß es eigentlich gar nicht zu verwundern war, wenn einmal ein Brief von dorthier sein Ziel verfehlte. Darauf mußte man vorbereitet sein, nur schade, ewig schade würde es sein, wenn gerade die Beschreibung des Hofkonzerts nicht in ihre Hände gelangen sollte. Lisette sandte im Stillen ein Schreiben nach dem andern unter der Adresse ab, welche Joseph vorläufig für seinen Aufenthalt in der nordischen Residenz bezeichnet hatte. Sie wartete nach einem jeden mit erneuter Zuversicht auf die Antwort, aber immer vergeblich. Ihres Bruders Antlitz wurde täglich finsterner, wenn er nach Hause zurückkehrte, wenn unwillkürlich seine Blide fragend denen der Schwester begegneten, diese sich verlegen und allmählig immer rathloser senkten; wenn er achselzuckend ohne eine Bemerkung

sich abwendete, dann blutete ihr das Herz. Die Geschwister, die in ihrem laugen Leben so treu jeden Wechsel desselben getheilt hatten, litten doppelt unter der Entfremdung, welche ihnen in dieser sie Beide so tief berührenden Angelegenheit die Lippen schloß, und doch konnte sie das erlösende Wort nicht finden. Lisette, die ihren Bruder innerlich der Härte anklagte, ahnte freilich nicht, wie sehr er selbst litt, und daß er nach monatelangem Warten, um ein letztes Mittel zu versuchen, sich an das deutsche Konjulat in Petersburg gewendet hatte. Er empfing von dorthier die Mittheilung, daß jene Gesellschaft deutscher Musiker, nachdem sie unter der Leitung des berühmten Impresario mit ausgezeichnetem Erfolge in der russischen Hauptstadt ihre Konzerte gegeben, jetzt dieselbe verlassen und sich dem Süden zugewendet habe. Vielleicht befinde sie sich noch in Moskau oder sonst in einer der Gouvernements-Hauptstädte. Ob irgend welches Mitglied der Gesellschaft krank oder anderweitig durch einen Unfall betroffen sei, davon habe man nichts in Erfahrung bringen können, und es erscheine eben deshalb durchaus nicht wahrscheinlich. Die letztere Mittheilung war für den Musikdirektor die allein werthvolle, denn über den Verlauf des musikalischen Unternehmens war er durch die Zeitungen längst unterrichtet, hatte sogar mehrmals Josephs Mits Leistungen rühmend darin erwähnt gefunden. Also Krankheit oder Tod hatten den Jungen nicht an Schreiben verhindert. Herrn Dornis Denkungsart war zu gerecht, als daß er diese Möglichkeit nicht hätte in's Auge fassen sollen. An dem Tage, der ihn vom Gegenteil überzeugte, sprach er wieder mit seiner Schwester über den Verlorenen, denn als solchen betrachtete er ihn von Stund an, wollte ihn so betrachtet wissen. Lisette sollte sich nicht mehr um ihn ängstigen oder in sehnüchtliger Schmerz verzehren. Besser ein scharfer Schnitt durch das ohnehin gelockerte Band, als die endlose Qual der Ungewißheit. So dachte Johann Sebastian, und in dem Sinne sprach er mit seiner Schwester. Sie wagte nicht, ihm etwas darauf zu entgegnen; aber wunderbarerweise richtete die erhaltene Nachricht sie auf, anstatt sie niederdrückte. Sie durfte wieder hoffen, daß Joseph lebte, daß ein Unfall ihm wahrscheinlich nicht zugefallen war, das erschien ihr als die Hauptsache. Wie so oft in einsamen Stunden glaubte sie die frische, melodische Stimme zu vernehmen: „Warum sollte ich nicht wiederkommen, liebes Mutterle?" Und er wird doch kommen, dachte sie, man muß nur verstehen zu schweigen und zu warten. Und Lisette Dorn schwieg und wartete. Nur wenn sie ganz sicher wußte, daß der erste Bruder nicht im Laufe war, ließ sie in stiller Dämmerstunde ihre Hände über die Tasten des Flügels gleiten und: Pacem, pacem sang sie mit zitternder, leiser Stimme zu den Tönen, die sie daraus hervorgelockt. Zur Ruhe sang sie damit die immer wieder erwachende, klagende Sehnsucht ihres Herzens, bis wirklich der Friede darin einzog, der Friede, der aus Geduld und nimmer schwindender Hoffnung entspringt. (Fortsetzung folgt.)

Sinn-Sprüche.

Sobald wir Gott und uns vertraun,
Ueber, unter, um uns schau'n,
Lernen wir die Kunst, die große,
Tragen un're Schicksalsloose.

* * *
Zeig' der Jugend deine Wunden,
Zeig' ihr deine Narben nicht;
Ei'r' nicht ihre Feiertunden
Durch dein kummervoll Gesicht!
Was soll ihr dein Herzenswinter,
Die den Lenz so nötig hat?
Nein, durch deine Schuld verliere
Sie auch nicht ein Blüthenblatt.

* * *
Nur wo die tiefste Seele dürstet
Nach reiner Tugend Seligkeit,
Nicht wo ein and'r'r mahnt und wehret
Bleibt vor Gemeinem man befreit.

* * *
Eine heil'ge Würde leihst,
Gibst Ergebung ihm Geleit
Jedes große, schwere Leid.

E. E.



Briefkasten

N. N. in F. Schenkungen können angefochten werden, wenn sie nur zum Schein oder im Angesicht des Todes gemacht worden sind.

A. N. in S. "Die Frau im gemeinnützigen Leben" wird von Frau Annette Söhr herausgegeben und bei Hrn. Rothhammer in Stuttgart gedruckt.

P. B. in F. Viele sachverständige Freunde und Gönner der schweizerischen Aerztinnen wünschen durchaus nicht, dass jemals die Geschlechter beim Unterrichten getrennt werden mögen.



Graphologischer Briefkasten

Nr. 50. — S. L. T. in B. 1) Vanille-Crème. Einfach, wenig gebildet, kein distinguirter Geschmack, etwas materiell und egoistisch.

Nr. 51. — Meta in L. 1) Mehr lebhafter als starker Wille, empfindlich, bescheiden, vertrauensvoll, einfach, ein wenig Freude an Aechen, unüberlegt, sich leicht gehen lassend, sorglos, gute Logik.

Nr. 52. — A. F. poste restante Nr. 34 in L. Sendungen, für die der Betrag nicht zum Voraus eingekandt wurde, können der Unständigkeit wegen nicht wohl poste restante gemacht werden.

Nr. 53. — Frau H.-S. in F. b. S. Wieder viel zu wenig Material und keine Unterschriften. Solcher-

weise ist ein sicheres Urtheil ganz unmöglich. 1) ist eigen- sinnig, optimistisch, vielleicht auch ehrgeizig; hat klaren Verstand, Gemüth, Logik und Assimilationsfähigkeit.

Nr. 54. — Postkoppel Altkästen. Unterschrift un- leserlich. G. B.? Sich verbessernder Charakter, originell, stolz, veränderlich, languinisch, hysterisches Temperament.

Nr. 55. Frau S. in L. Nicht gründliche Bildung, gute Gedankenverbindung, naiv, wenig Egoismus, Zurück- haltung, wahr, einfach, eher ernster Charakter, liebens- würdig, warmes Herz.

Nr. 56. — S. P. A. S. a) Geistige Vorkämpferin? Originell, intuitiv, selbstständig, arbeitender Geist, gute Bildung, künstlerische Fähigkeiten, Sinn für Schönheit und Poesie; viel Herz, heiter, schlagerfertig, optimistisch, eigenjüngliche Beharrlichkeit, nicht mit Energie zu verwechs- len, mehr Lebhaftigkeit als solche.

Nr. 58. — J. G. P. 826. Ungenügendes Material und keine Unterschrift. Naiv, unfertiger, junger Charakter, nicht tiefgreifende Bildung, Logik, manchmal traurig, ent- muthigt, zu wenig Selbstüberwindung; dann wieder freud- ige Zuversicht und lebhaftes Streben.

Nr. 59. — M. S. 760. Wieder und immer wieder: ungenügendes Material. Heiter, gewandt, gute Conception, raiche Auffassung, originell, empfindlich, egoistisch, liebt gute Sachen, Selbstüberhebung, lebhaft.

Nr. 60. — B. B. 1) B. Optimist, ungleich im Wollen, launisch, zurückhaltend, sucht seine Gedanken zu verbergen, etwas eigenfinnig, aber wenn am rechten Ort genommen füglam, intuitiv, etwas Eigendünkel, aber un- fertiger Charakter und unfertige Bildung.

Nr. 61. — C. E. S. Etwas originell, heiter, rechts- haberrisch, lebhaftes Phantasie, Kampfbahnen mit haus- traumlichen Geffekten, aber gut, liebenswürdig und liebe- voll, innerlich egoistisch; offen, optimistisch, logisch, ver- nünftig und sparsam.

Nr. 62. — A. E. A. Lebhafter als obige, leiden- schaftlich, sogar exaltirt, brillante Selbstwertheidigung, selbst von der Defensiv zur Offensiv übergehend, sonst aber gutmüthig und fürsorglich in materiellen Dingen.

Nr. 63. — Veritas in L. Warmes Gefühl, liebe- reiche Natur, wenig Idealismus, schwach, unentschlossen, bescheiden, einfach, etwas ängstlich, kleinlich, Dakt, Anstand, hie und da unüberlegt, Emsicht, Verunmt, Freude an Nergeln, Kritiziren, geistig lebhaft, aber nicht sehr bedeut- end; hie und da trotzig, etwas Selbstbewusstsein, haus- traumliche Liebhabereien. Der Hachen abwärts bedeutet meistens Egoismus, manchmal Energie, je nach dem, Sie haben ihn kaum.

Nr. 64. — Esther. 1) Manchmal unternehmen Sie etwas, was Sie nicht durchführen können. Klarer Ver-

stand, viel Gemüth, exakt, gut, sanft, ordentlich, auch ge- ordnete Ideen, offen, freigebig, bescheiden, ehrenhaft, spar- sam, bestimmt, Optimist, warmes Herz. — Ditto 2) Beständig, entschlossen, ordentlich, heiter, eigenfinnig, zäh, kann hart sein und heftig; Kampfbahn, geschickt in Allem, muthig, sich gern hervorhühend, weiß sich zu wehren, ist entschlossen, hat Phantasie, ist ehrenhaft, manchmal ein wenig unüberlegt und liebt gute Nahrung.

Nr. 65. — Frau C. B. A. in A. Gemüth, sanft zornig werden, etwas launenhaft, subtil, gut, brav, ziem- lich selbstlos, anfänglich, Schidlichkeit, wenig Bildung, wenig Selbstvertrauen, oft entmuthigt, Füglamkeit, mehr körperliche als Geistesarbeit.

Nr. 66. — C. A. S. in O. A. Naiche Auffassung, gute Conception, viel Gefühl, aber Sie können leiden- schaftlich werden. Etwas übertrieben, sonst wahr und offen, aber empfindlich, egoistisch. Abneigung gegen alles Gemeine, etwas enge Ansichten und Kleinlichkeit, aber geist- reiche Instünkte und lebhafter Geist, gute Logik; wohl- meinent, human, Scharfblick, Anwendungen von Ent- scheidensheit und Festigkeit. Sind Sie klug? Ich halte Sie eher für eine Natur, die dem ersten Impulse folgt, also unüberlegt ist. Ungenügendes Material zur Fest- stellung.

Zur gefl. Beachtung.

Bei dem starken Andränge müssen wir die Einsender der zur Beurtheilung eingesandten Schriftproben wiederholt um Geduld bitten.

Um die Publikation der Analysen nach Mög- lichkeit zu befördern, müssen wir grundsätzlich daran festhalten, vom gleichen Abonnenten der „Frauenzeitung“ nur eine Handschrift zur Beurtheilung zuzulassen.

Weitere Analysen besorgt unsere geschätzte Mitarbeiterin auf besonderes Verlangen gegen Einsendung des Honorars von Fr. 2 per Hand- schrift; das Rückporto ist ebenfalls beizulegen.

Für einläufige Beurtheilungen ist die Ein- sendung möglichst vollständigen Materials mit Unterschrift erforderlich.

Advertisement for Melton Foulé, a double-breasted suit, with details on price and location in Zurich.

Advertisement for Richterliches Erkenntniß, a legal notice regarding a case in Zurich.

Advertisement for Ganz feid. bedruckte Foulards, a textile product, with details on price and location in Zurich.

Advertisement for Schweizerischen Industriellen, a notice regarding industrial products and prices.



Die Abtrünnige.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Zeitung ←

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ No. 8. ←

1888.

Die Abtrünnige.

(Zum Titelbilde.)

Ei, sommerlustiges Töchterlein,
Was löste dich aus dem Ringelreih'n?
Am hellen, sonnigen Sommertag,
Da Vöglein und Menschlein nur jauchzen mag?
Siehst doch nicht böse und trotzig aus,
Sag' an, willst du denn allein nach Haus?
Siehst nicht der Gespielen betrübt Gesicht
Und hörst du ihr Rufen und Bitten nicht?
Wehrt gar noch dein Händchen, weit ausgestreckt,
Daß Niemand dein heimliches Thun entdeckt?

Doch das Schelmchen vertraut uns kein einzig Wort,
Der blumige Waldweg führt es fort.
Dann — husch! — schlüpft es seitwärts, wo Niemand sonst geht,
Als hätt' es, was Wunder, im Walde erspäht:
Ei ja, da gibt's Beeren nach Herzenslust,
Das hat wohl das Forscherlein gut gewußt,
Und — zieht aus dem Täschchen Papier, schön weiß,
Und sammelt d'rauf Beeren mit großem Fleiß,
Und sucht jetzt ein moosiges Plätzlein aus,
Zu „decken das Tischchen“ zum Vesperschmaus.
Und — ei, was barg da sein Täschlein noch mehr?
Gestoßenen Zucker streut's d'rüber her.

Wie lockend nun duftet das Beerenmahl,
Auf weißem „Tischtuch“, im Waldessaal!
„Hausmütterlein“ schaut es mit glänzendem Blick,
Und schwebt dann zu seinen Genossen zurück.

Die lagern, ermüdet vom Sonnenbrand
Und hungrig und durstig, am Waldesrand.
Hold Lieschen mit lustigem Lächeln neckt:
„Ich weiß im Walde ein Tischlein gedeckt,
Woran man auf Pölsterlein sitzen kann,
Kommt hurtig herunter und schaut es an!“
Voll froher Ahnung eilt 's Döcklein mit
Und folgt dem Hold-Lieschen auf Schritt und Tritt,
Bis zum lustigen, herzigen Beerenschmaus,
Den Lieschen bereitet, als wie zu Haus!
Und glücklich schauen und hauen sie drein —
Das Glücklichsste aber — wer wird es sein?

Mitgefühl und Aufrichtigkeit.

Arthur!“ rief's vom Baum herab.
„Was?“

„Bist Du ganz sicher, daß Willy den Herrn Lehrer betrogen hat?“

„Ja, ich hab's ja mit meinen eigenen Augen gesehen!“

„Siehst Du,“ predigt es da ernsthaft aus dem Blätterversteck hinter zu dem gemächlich faulenzenden Bruder im Grase, „ich kann es so gar nicht glauben von dem ehrlichen Willy! Ich denke immer darüber nach, ob es nicht ein Mißverständnis sein könnte!“

„Ach was! Mißverständnis! Hör nur einmal zu, wie es gegangen ist!“

Also: Willy ist ein wahrer Unglückstropf im Rechnen; immer kommen seine Aufgaben falsch heraus. Herr Marsch denkt, er sei eben faul und hat ihm heute mit Einsperren und Tazen gedroht, wenn er seine Rechnungen nicht richtig löse.“

„Ist er auch schon eingesperrt gewesen?“

„D, fast alle Tage in der letzten Zeit, und gewöhnlich für das Falschrechnen. Dann hat er Angst vor seinem Onkel, der ihn so zornig schimpft; weißt Du, der Moritz nebenan hat mir's gesagt. So hat er heute ordentlich geschwitzt beim Rechnen, aus Furcht vor der gewohnten Strafe, und blieb während der Pause, in seine saure Arbeit vertieft, im Schulzimmer, während wir auf dem Spielplatz umhersprangen. Es war uns aber gleichgültig, er ist doch nicht zu brauchen, fürchtet sich, wenn der Ball geflogen kommt, und wirft ihn wie ein dummes Mädchen.“

„Oho, nimm Dich in Acht! Wir Mädchen können's so gut wie Ihr, Ihr habt mich schon oft genug Abends geholt zum Einstehen!“

„Du bist eben eine Ausnahme, ein richtiger Fechtmeister!“

Mit diesem zweifelhaften Kompliment mußte Alice sich zufrieden geben und hörte nun weiter zu:

„Also Willy war drin geblieben, und ich, von Moritz und Hans begleitet, renne einmal hinauf nach dem Schulzimmer, um ein paar vergessene Nüsse aus meinem Kulte zu holen. Da — am Kulte des Herrn Lehrers steht unser Willy, und schreibt aus dessen Schlüssel alle Lösungen nacheinander ab! — Der war schön erschrocken, als wir ihn dabei überraschten! Als ob das Lösungsbuch glühende Kohle wäre, so ließ er es fallen, und stand da zitternd, roth und bleich in einem Augenblick.“

„Oh! Und was habt Ihr dann dazu gesagt?“

„Ich hab' mich schrecklich für ihn geschämt. — Moritz sagte: Wie kann nur Herr Marsch so sorglos sein, das Lösungsbuch liegen zu lassen? worauf Hans in seiner kalten, eisigen Art — Du weißt ja, Alice — sagte: Er denkt eben, brave Buben und nicht erbärmliche Betrüger um sich zu haben.“

„Und Willy, wie that er dazu?“

„O, der stotterte etwas, aber wir hörten ihn nicht an, wir rannten wieder fort und sagten es den Andern. Dann kam die Stunde, und Willy's Aufgaben waren natürlich recht. Und der Herr Lehrer lobte ihn und munterte ihn auf, so fortzufahren! Ja schön, — wirklich ein ausgezeichnete Schüler! Wir behandeln ihn nun aber auch als Betrüger: wir schicken ihn in's Kloster, d. h. wir lassen ihn allein, überall, auf dem Heimweg, auf dem Spielplatz, und rücken auf der Bank von ihm weg, so weit es geht. So haben wir ausgemacht und es bleibt dabei!“

„Armer Bursche! — Da — da kommt er ja gerade und läuft auf unsern Garten zu“, sagte Alice, welche zwischen den Zweigen einen guten Beobachtungsposten inne hatte.

„Fatal!“ sagte dieser auffspringend, „was thu ich nun?“

„Ihn erwarten! Du darfst ihm jetzt nicht entrinnen, sonst bist Du ein Feigling!“

Und nun, um dem verlegenen Bruder zu Hülfe zu kommen, aber auch, um als Töchterlein des Hauses den Gast artig zu begrüßen, kletterte Alice flink wie ein Eichhörnchen von ihrem hohen Lieblingsitz herunter und stand jetzt sehr würdig neben dem Bruder Arthur; als Willy herankam und nach schüchternem, ängstlichem Gruße die Bitte an Arthur richtete, ihm seine französische Grammatik zu leihen, da in seiner ältern, von einem ausgetretenen Schüler überkommenen, eine Seite

mangle. „Ja“, sagte Arthur kurz, nachdem er, halb abgewendet, die Bitte angehört, und lief steckengerade nach dem Hause, das Buch zu holen.

Alice aber, wie eine kleine Wohlthäterin, nahm gütig und freundlich den armen Kameraden bei der Hand und führte ihn zur Bank im Gartenhäuschen, um da auf Arthur zu warten.

„Wie geht's Dir?“ fragte Alice theilnehmend; sie hatte diese vertrauenerweckende Weise von der Mutter gelernt. Und Willy, seit Langem von Niemand so freundlich behandelt (denn er war eine Waise) sagte mit kaum verhaltenen Thränen:

„O, mir geht's immer schlechter! Arthur wird Dir wohl erzählt haben, daß ich in der letzten Zeit, wo es auf's Examen geht, fast alle Tage drin bleiben muß, weil ich nicht gut rechnen kann. Und dann ist mein Onkel so ärgerlich, weil er die theure Schule für mich bezahlt, und meine Tante auch, weil sie mich zum Ausgehen braucht und gleich nach Schulschluß erwartet. Und nun war gerade heute Morgen mein Onkel recht gut und freundlich mit mir, und versprach mir, daß, wenn er abkommen könne und ich punkt 12¹/₄ Uhr daheim sei, er mich auf einer kleinen Dampfschiffahrt mitnehmen wolle, da heute Freinachmittag sei. O wie gab ich mir darum Mühe, die schweren Rechnungen richtig zu lösen! Ich war noch nicht fertig, als die Pause begann, und rechnete im stillen Schulzimmer eifrig weiter. Als ich nach der heißen Arbeit auffah, fiel mir das Lösungsbüchlein des Herrn Lehrers in die Augen, und fürchterlich gespannt, ob ich Mittags gehen könne oder bleiben müsse, trieb es mich hin, die Lösungen zum Vergleichen zu notiren. So trafen mich Arthur, Moritz und Hans, und hielten mich natürlich gleich für einen Betrüger. Ganz elend unter diesem Verdacht, ging ich auf meinen Platz zurück, zerriß, als die Drei fortgestürmt waren, das Blatt, ohne verglichen zu haben, und war nun fast wieder ruhig in der Erwartung, daß meine Rechnungen, wie gewohnt, falsch sein würden. Aber sie waren — seltsam genug — richtig, und damit schien mein Betrug der ganzen Klasse sicher, und nun verachten mich Alle und gehen von mir weg, und ich kann Niemandem beweisen, daß ich die Rechnungen selber richtig gemacht! O!“

Aber Alice sagte: „Siehst Du, ich glaube Dir Alles von ganzem Herzen! Ich bin so froh, daß es doch ein Mißverständnis von den Buben war! Weißt Du was: wenn ich wie Du wäre, so würde ich morgen vor der ganzen Klasse zum Herrn Lehrer gehen und ihm Alles gerade so erzählen. Dann wird er Dich wohl die Rechnungen an der Wandtafel lösen lassen, und wenn Du dies fröhlich kannst, so ist ja Deine Ehre gerettet. Drum würde ich heute Nachmittag Alles noch ein

paar mal durchrechnen bis zur lustigen Geläufigkeit und dann den morgigen Tag getrost erwarten. Was gilt's, ich habe Recht?"

Und Willy schaute getröstet auf. Da kam Arthur mit dem Buche zurück und sollte nun die Geschichte von Willy's Unschuld anhören. Er aber sagte abwehrend: „Ich urtheile nicht allein, die Andern haben's mit mir gesehen!“ und ging kalten Grufes fort.

Willy aber, mit einem dankbaren Blick auf die 13-jährige Trösterin aus der Mädchenrealschule, eilte nun auch heimwärts, machte seine Uebersetzung und lernte seine Wörter gut (Sprache verstand er besser); und nun nahm er sein verhängnißvolles Rechnungsbüchlein zur Hand und löste jede von den zehn schweren Verhältnißrechnungen dreimal hintereinander, so daß ihm die Ansätze und Ausrechnungen zuletzt ganz leicht vorkamen und er am spätern Abend, nach seinen Ausgängen, noch einmal zum wahren Vergnügen die Probe machte, weil er jetzt die Ergebnisse auf sicherem Wege immer gleichlautend bekam.

Und nun am nächsten Morgen! Da paßten schon Alle auf ihn im Schulgang, um ihm so recht ihre Verachtung zu zeigen. Einige hatten die Entdeckung auch dem Herrn Marsch angezeigt, und der schaute nun nach dem Eingangsgebet prüfend über seine aufgeregte Klasse, bis sein Blick auf Willy haften blieb. Der aber, statt ängstlich und verlegen auszuweichen, schaute ganz feck und fröhlich darein. Und nun erhob er sich zum Erstaunen der ganzen Klasse und trat geradewegs vor zum Herrn Lehrer, und als dieser ihn zum Sprechen aufforderte, sagte er in die feierliche Stille hinein: „Herr Lehrer! Ich habe gestern Ihr Lösungsbüchlein in die Hände genommen und weiß wohl, daß ich dafür Strafe verdiene, ich bitte Sie, mir dieselbe zu nennen!“

„Nun,“ sagte Herr Marsch gütig, „es freut mich, daß Du Deinen Fehler aufrichtig bekennst! Du hast also die Rechnungen abgeschrieben?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Lehrer, ich wollte sie nur vergleichen.“

Ei! Regten da die Buben drohend ihre Köpfe! Nicht viel fehlte, so wäre der Empörungslärm losgebrochen. Aber Herr Marsch faßte Glauben zu dem ruhigen und fröhlichen Gesicht Willy's und gab diesem die Kreide in die Hand, die Aufgabe diktirend. Satz für Satz, klar und sicher, ging's nun an's Lösen, und der gleiche Willy, der sonst immer angstvoll „geochst“ hatte, löste jetzt mit voller Geläufigkeit die ganze Reihe der gestrigen Aufgaben lustig auf.

Erfreut stand der Lehrer, voll Staunen die Klasse, mit blitzenden Augen und freudegerötheten Wangen der glänzend gerechtfertigte Verurtheilte da, bis nach einer kleinen Weile völligen Schweigens der Lehrer an die Klasse sprach: „Ich denke, wir verzeihen ihm das Vergleichen; was meint Ihr, junge Leute?“ Und herzlich drückte er dem frohen Willy die Hand.

„Hurrah!“ schrie's jetzt aus allen Kehlen, und aus den Bänken traten die Ankläger und führten den von ihnen Gefränkten und nun wieder ehrenvoll Dastehenden im Triumph zu seinem Plaze zurück, und es war den ganzen Vormittag eine schöne, festliche Stimmung in der Klasse. Die Kameraden verkehrten auf einmal ganz respektvoll mit dem sonst zurückgesetzten Willy, und die herzliche Behandlung vom Herrn Lehrer feuerte diesen zu einem ganz neuen, fröhlichen Eifer an, so daß er am Examen, zur großen Freude seines Onkels, einer der besten Schüler war.

Und in den Ferien waren es Arthur, Moritz und Hans, die den Willy, so oft es Onkel und Tante erlaubten, auf ihre Spielplätze abholten und ihn tüchtig im Ball- und Croquetspielen, Ringen und Springen nachübten, damit er nachher in den Schulpausen auch ehrenvoll in den Reihen der Kämpfenden sich bewegen könne.

Diese freundliche Wendung seines Schullebens vergaß er aber nie, seiner kleinen Freundin zu danken, die ihm mit ihrem guten Herzen und klugen Köpfchen so treulich beigestanden hatte in der Trübsal.

Und sie lächelte ihn bei jeder Begegnung holdselig an wie ein kleiner Schuzengel.

Us em Toggeburg.

Von M. Anderegg.

SToggeburg macht im Ganze nöd so viel vo sich rede; gegewärtig aber mag me de Name meh as söz ghöre; denn ma cha-n-jetz z'Wattwil währed drei Mönete-n-e prächtige Usstellig aluege. Do findt me 's Best und 's Schönst, was Handwerker, Künstler und Künstlerinne chönnd mache, alls vo Lüte us em Toggeburg agferteget und z'sämegstellt. Zor Eröffnig vo der toggeburgische Industrie- und Gewerbs-Usstellig ist amene Sunntig, nämli am 10. Juni, en große-n-Umzug veranstaltet worde, a dem siebe bis acht hundert Personne theilgno hend. Dobi sind öppe drü bis vier hundert Ghind gfi. Das het e langi, langi Reihe g'ge, wenn scho all viere und viere nebedenand g'laufe sind. Vier prächtig g'kleidt Ritter of höche Koffe hend de Zug ag'fühert und em Plaz g'macht dör die viele Lüt, wo cho sind go luege. Denn sind i schöne, blaue-n-Uniforme-n-etlich Trommler cho, daß alls schö im Takt laufi und daß me-n-au g'schwind d'Fenster uf-tüeg. Zwäi ganz chlini Buebli i roserothe Gwändlene hend e Modell vom Usstelligsgebäu uf den Achsle trät, das e g'schickti Frau us Chartepapier g'macht het. Das het recht höbsch usgseh mit sine zwäi Thörn-lene of de vordere Site, grad wie 's groß Gebäu au ist. E ganzi Schaar

Zwergle i g'spässige, wiße Kapuze sind noe cho, ganz e-n-alts mit eme lange-n-ysgraue Bart hets ag'füehrt. Denn sind chlini Meiteli cho; vieli i schneewiße Röcklene mit schöne, sidene Schärpe vo-n-alle Farbe, I der Hand händs bunte Blumehörbli trät oder frische Strüßli und dezwißched hend zwäi und zwäi je en prächtige Bogechranz ufgehet, unter dene die fröhliche Chind lustig föreg'gugget hend. Wer nöd e wißes Chleidli ag'ha het, der ist höbsch verkleidt gsi, öppe-n-als Berneri, Appezelleri, Schwarzwälderi und dergliche; au e Rothchäppli ist do gsi. Denn hets wieder e Schübeli gha mit Heugscheer of der Achsle, i wiße Hemperme, wie groß Heuere. Chlini Buebli sind i Sennegrüstlene cho: schwarze Schüeli, wiße Strümpfli, gele Hösli, rothe Westli mit silberne Knöpfe und Lederchäppli oder en Struß of em Hüetli sind ene gär wohl agstande. Tääsli hend trät und Meimerli und gjuchzed und gjohled hend, daß's e Freud gsi ist. Größer Buebe hend alti Eidgenossentracht trät und d'Realschüler sind mit de Turnstäbe-n-uf-gmarschirt. Endli sind mit schöner Fahne d'Studente vo der Risi cho; 's ist das die bekannt toggeburgisch Handelschuel. Das ist's guet End vom schöne Afang gsi; denn alls das ist no d'Fleitig zo dem große, große Festzug. Der eigetlech Zug ist i drei Abtheilege itheilt gsi: Bergangeheit, Gegenwart und Zuekunft. Us der Bergangeheit, das heißt, us der alte Zit, het me-n-allerlei gseh. Berst die zwee Heilige, die vor viele, viele Johre ganz allai üfers Land bewohnt hend: Columban und Gallus. Die sind i lange höörene Chutte-n-erschiene und en schwarze Bär ist ene ganz zohm noh glaufe. Denn chönd uf schöne Koffe die Grose vo Toggeburg: der elst im schwarze Sammtmantel und Barett vora; die jüngere i Chriegsrüstige noe und Jede begleitet't vom e treue Diener oder Knapp. Of em Schild, wo's am Arm gha hend, ist Jedem sin Name gstande. S schönst und's Lieblichst ist aber d'Gräfin Ida vo Toggeburg gsi. Das lang wiß Atlaschleid het prächtig usgseh mit em blaue-n-Faß und de blau Sidemantel ist fast über's Kopf eweg g'gange. Uf em Chopf het sie e Chrönli trät mit eme wallede Schleier und glizeret hets an-ere vo bunte Edelsteine! 'S ist gsi wie us eme Märle. Zwäi Edelchnabe hend vo beede Site die Gräfin bedient. E wunderschöni Gruppe het de Buurestand us der alte Zit vorgstellt, nämli en Wage mit Hanf- und Flachsspinnerinne. Die Fraue und Zumpfere droff sind i alter Landestracht gsi und hend so flißig g'schaffet, wie wenns en Tagme hetted. D'Spinnrädle hend g'schnurret, a de Chunkle hend grupft und de Chuder hend zupft und über alls us het me die Hanfrätsche ghört, wo z'vorderst underem Teerhüsli g'stande-n-ist. Weniger friedlich hets derüber abe-n-usg'seh; denn e Schaar Toggeburger sind i d'Burgunderschlachte zoge. Der Aführer het en Panzer trät wie

bars Silber, so glänzig, und er und 's Roß hend weleweg z'träge g'ha dra. D'Soldate sind viel schöner gröst gsi as jek: sie hend schwarz und gele Uniforme gha mit gele Chappe-n-und Chräge. Uf der Brust het Jede 's Toggeburgerwoppe trät: E schwarze Dogge-n-im gele Feld. Statt Musig hend's Trumme-n-und Pife gha und i der Mitti het die eidg'nössich Fahne g'flatteret. Ernst und würdig ist der Abt vo St. Galle mit finer Begleitig deher cho und nöd weniger de Reformator Zwingli mit der Bible i der Hand. Verschiedne Abgeordnete vo Schwiz, Glarus, Bern und Züri hend sich ag'schlosse. Spöter denn de Näppis-Uele, me säit em de arm Ma us em Toggeburg, und mit em en Landamma und andere Beamte us der alte Zit, e ganzi Anzahl. Zwüsched dene-n-ernste Manne ist als bunti Abwechslig e Schaar Senne und Sennerine cho mit Tafe, Gimere-n-und Gebse und mit große Sennschelle, die en frestige Senn über d'Ächse trät und kunstgerecht g'schüttlet het. E schwer b'pact's Saumroß het e Glocke-n-um de Hals gha und wacker mit glüt. Us der neuere Vergangeheit präsentirt si die toggeburgisch Webschul mit eme Schaggarwebstuhl und flißege Webere uf eme schö verzierte Wage.

D'Gegewart het si mit drei Turnvereine, jede mit finer Fahne und mit heller Musig ig'führt. Die verdiente Komite vo der Usstellig und Ussteller sind gfolget und e-n-Anzahl Fabrikherre sind i erne glänzede Gutsche dem Zug wohl ag'stande. Zur Erinnerung a verdienstvolle, verstorbene Männer vom Toggeburg hend zwölf Buebe umkränzte Gedenktafle mit ihre Nämme trät, recht höch, daß mes guet gseh het. En Wage voll Rohstickere ist vom-ene große, fine Sticktuch wie in-e duftigs Nebel ig'hüllt gsi, doch het me de dörschö gseh, was s' thue hend. Doch jek chunt wieder näbis Schö; das sind alli mögliche G'werkschafte, die au im Toggeburg vertrete sind. Borus d'Mezger i wiße Schooße und rothe Blouse mit hinderetröllte Ermle und mit ihrem g'föhrliche G'scheer verset. Zwee mächtig Ochse hend s'binene gha, so suber g'strieglet und bürstet, daß s'grad g'spieglet hend, und um d'Horn ist en Prämielkranz gwunde gsi. D'Gerber i gele Schooße mit erem g'schmückte Zunftzeiche vora. D'Bierbrauer mit eme große bekränzte Faß und ere Chüelstande uf eme Wage. Zimmerlüt mit Breitart und Winkelmeß; Schrinex, Säger, Gärtner, alle im richtige Arbeitsgwand, doch ganz frisch und nett. Glaser mit Fenstere und Rahme; Kuefer mit Reife-n-und Hahne. Schmid und Schlosser im dunkle Försell, Spengler i blaue Blouse. Kupferschmide mit glänzigem Kochg'scheer, und Köch debi, so suber und appetitli Färber all z'säme uf der Reiz ohne Arbet und Verdienst, doch mit wohlg'füllte Fellise-n-und ganz komisch mit Cyliedere uf em Chopf; die hend's grad vo de Huetmachere bezoge, die eine wie-n-en Cyliedere-ose als Muster vora träge hend off ere Bähre. Hafner, Murer und

Erdarbeiter voll Chotsprütz, und endli Chemifeger, so schwarz wie söß und mit Bese-n-und Leitere garnirt. Zur Bedeckig vo all dene wackere Manne het en-Abtheilig Fürwehr d'Gegewart abg'schlosse.

Was me sich vo de Zukunft verspricht, het au no ine paar asprechede Gruppe sin Usdruck g'funde. Die ehrwürdig Post, wo vo Wattwil über de Ricke-n-of Uznach fahrt, werd emol mit Trurfahne die erste Fremde no übere füehre. Denn aber fahrt e-n-Eisebahn und 's Toggeburg werd nöd bloß vo Englendere-n-und Franzose, sondere-n-au vo Chinese, Indianere-n-und Mohre ganz überschwemmt. 'S Lokomotiv trät zwor de Name „Geduld“, aber off em vollpstopfte Personewage stoht: „Wien, Ricken, Mailand“. Die Zukunftseisebahn het munter dampfet und pfiffe-n-und damit de Lüte viel Freud g'macht. No schöner, intresfanter, aber au no viel witer eweg ist das Dampfeschiff „Churfirsten“. Das cha halt erit fahre, wenn die chrumm Thur i d'Greeedi gno ist. 'S ist schad, daß mes no so gär lang mueß of d'Site stelle; denn 's het allerliebft usgseh mit dene-n-agmohlte Welle ringsum, uf dene das bekränzt Schiff sammt sine Passaschiere und finer Bemannig prächtig het chönne gigampfe. 'S Dampfrohr het, wie das vom Lokomotiv, ein ganz respectable Rauch abge, aber 's Rettigsboot het me das mol nöd brucht und 's ist wie-n-e riesigi Bluemelampe-n-am Spiz offe g'hanget. Das wunderscho Schiff, a dem alls die gröschit Freud gha het, ist de Schluß vo dem glungne Festzug gsi. No witer i d'Zukunft z'luege, het niemer probiert. Wohrschinli werd me nöd emol das alles erlebe; doch isch es um so schöner, daß me-n-emol het chönne luege, wies cho werd und wies denn wär.

Die zahlriche Zueschauer hend die große Bemüehge vo de Theilnehmere und alle fründliche Mithülf zur Usführig vo dem schöne Fest herzlich verdanket und wered sie zo alle Zite gern dra erinnere. Mer Toggeburger aber hoffed, üsere Usstellig wer recht flißig b'sucht und jederma wer devo befriediget si. Ueber das wünschted mer denn au no viel Glück zur Verloosig.

Papageien-Geschichten.

Von I. Engell-Günther.

Den ersten Papagei, den ich besaß, habe ich besonders geliebt, da er sich nach und nach ganz an mich und eben nur an mich gewöhnte, während er gegen andere Personen sehr zurückhaltend blieb. Ich bekam ihn, als er schon nicht mehr jung war, und man hatte mir versichert, daß er sprechen könne. Lange Wochen vergingen, aber ohne

daß ich je ein Wort sagen hörte. Da meine Wohnung, wie in Brasilien fast immer, ein Stock hoch lag und es eben sehr heiß war, hatte ich die Balkonthüren offen stehen lassen, und so gewahrte ich endlich eines Morgens ganz früh meinen Papagei in einer Art von Zwiegespräch mit dem vom nahen Hafen herschallenden einförmigen Gesang der Matrosen eines dort liegenden Schiffes, dessen Anker diese eben aufwanden. Gewiß hatte er sich ganz unbemerkt geglaubt und nun keine Furcht gehabt, seine Empfindungen zu verrathen, die indeß ganz heiter zu sein schienen, da er fortwährend rief: „Gelobt sei der Herr; der Tag ist schön und ich bin zufrieden!“ — wie man es ihn (portugiesisch natürlich) früher gelehrt haben mochte. Leise herantretend bot ich ihm zur Belohnung ein Stückchen von einer Banane, da er diese Frucht sehr liebte, und so brachte ich ihn in Kurzem dahin, auch in meiner Gegenwart seine Kunst zu brauchen. Er pflegte auch dann ordentlich zu rufen und verstand mir seine Wünsche deutlich mitzutheilen. „Papagei hat Hunger! Gib mir zu essen!“ sprach er und nachdem er etwas empfangen, setzte er hinzu: „Papagei ist gut; Papagei dankt schön!“ Wenn er von der Kette gelöst war, lief er stets hinter mir her, kletterte auf meine Schulter und legte sich gern in meinen Schoß auf den Rücken, um sich Hals und Brust krauen zu lassen. Auch durfte ich ihn am Schnabel fassen und aufheben, oder an einem Fuß, oder am Flügel, ohne daß er ärgerlich wurde, während er sich von Niemandem sonst anrühren ließ. Spaßhaft war es nun, wie er die deutschen Worte, die er durch mich gelernt hatte, auch mit meiner Stimme, genau nachsprach, während die vorhergewußten portugiesischen Phrasen (deren Bedeutung er jedoch wie die der andern zu kennen schien), mit einem ganz verschiedenen Ton und Ausdruck hervorkamen.

Wenn er sich recht liebenswürdig machen wollte, sang er deutlich mit dem Text die Strophen, die er oft von mir gehört hatte: „Herz, mein Herz, warum so traurig? — o, warum dein Ach und Weh!“ und zwar in ganz richtiger Melodie; schwatzte dann aber weiter: „Papagei ist gutes Thierli! Komm, Papagei will lieb haben! Bitte schön, komm!“ worin ich ihm dann schon nachgeben mußte. Sehr drollig war es, wie er das Bellen oder das freudige Heulen meines kleinen Hundes nachmachen konnte und dann hinterher rief: „Sei doch still, Wächter, und komm hieher!“ ganz als ob ich selbst es gesprochen hätte. Als er bemerkte, daß das Hündchen ihm gehorchte, ließ er es gleich mir oft apportiren, indem er ihm mit meiner Stimme befahl: „Such' Wächter! — bring mir her! — gut, gut! — schönes, liebes Hundli! — so war's recht, mein Wächter!“ — Dieser Papagei muß übrigens ein seltenes Exemplar gewesen sein, weil sein Gefieder im Ganzen grün, am Kopf,

Flügeln und Schweif aber hochroth war, und ich nie einen zweiten seiner Art zu Gesicht bekommen habe, so sehr ich mich auch darum bemühte, besonders nachdem dieser durch einen Unfall um's Leben gekommen und mir unerseßlich blieb. — Ein anderer, grüner, gelbbüschiger und gelbköpfiger Papagei, der mir später geschenkt wurde, zeigte sich indeß kaum weniger gelehrig und wußte in Kurzem nicht allein das Trompeten-Geschmetter der Vorreiter des kaiserlichen Wagens treu nachzumachen, sondern nachher in der Schweiz (wohin ich ihn mitbrachte) eine Menge von Thier- und Menschenstimmen täuschend wiederzugeben. Er verstand auch zu weinen, wie das Kind des Hauses es oft that, und rief dann mit der Stimme der Mutter die Wärterin herbei, um sie sofort noch auszulachen, wenn sie sich durch ihn betrügen ließ und umsonst herzueilte. Einmal fiel er aber aus dem Fenster auf eine Wiese, wo er von bösen Krähen angegriffen wurde; und da vermochte er sie nur durch sein lautes Rufen: „Frau Bärli, das Kind schreit!“ von sich zu scheuchen und Hülfe zu erlangen, was sehr drollig war. Jeder liebte den guten Vogel; aber leider starb er bald, weil man ihn in meiner Abwesenheit nicht genug vor der Winterkälte geschützt hatte.

Sinnsprüche.

In den Ferienwochen.
Studentenzeug hat gute Ruh,
Doch nicht das Mütterlein,
D'rum sollst in Ferienzeiten Du
Ihr Heinzelmännchen sein:
Fädchen rupfen,
Beeren zupfen,
Alle nöth'gen Dinge holen,

Helfen überall verstoßen,
Huschen stets auf leisen Sohlen,
Tischchen decken, bieten, dienen,
Stets mit frohen, lust'gen Mienen.
Dann wird der Mutter nicht mehr bang
Vor „toller“ Ferienzeit,
Wenn 's Bölklein viele Tage lang
Durch Bravsein sie erfreut.

Gelüstet Dich nach fremder Frucht,
D nimm, so weit Du kannst, die Flucht!

Leide gern den heißen Tag;
Denke Dir zum Trost

Schnell des bösen Winters Plag
Und den grimmen Frost.

Daß sie herrlich konnten reisen,
Pflaumen, all' die weichen, süßen,
Haben viele Sonnenstrahlen

Still, geduldig helfen müssen.
Und wenn Du zum Ziel willst kommen,
Kann nur warmer Fleiß Dir frommen.

Auflösung der Räthsel in Nr. 7.

1. Weinstock. 2. (Von Vielen richtig gelöst): Weil, Biel, Blei, Leib, Lieb.
3. Augensterne. 4. Radschuh. 5. In der Baumschule. 6. Der Barometer.

Lösung der Aufgabe zum Selbstreimen.

Wer all' Tag fröhlich, wenn's Vögeli singt, Und denn sis Toilettli macht
Um fünf' us em Bettli springt Und nimmt si Schulsach guet in Acht
Und si mit chalttem Wasser ribt Und all's a's richtig Dertli thuet:
Und's Schlöfli hurtig wit vertribt Was gilt's, dem goht's de ganz Tag gut!

Räthsel.

Mit B, da läuft's, doch steht's auch still, Zeigt fast ein kleines Trotzgesicht,
Mit D es Dir gehören will, Mit P bleib's allen Lieben fern,
Mit F gefällt es überaus, Mit R, da mag es Jeder gern.
Mit A gibts weder Spiel noch Schmaus, Mit S, ein Wörtlein schwacher Art,
Mit M, da will es ganz allein Ist oft ein Verbum noch gepaart.
In meinem Haus und Herzen sein. Mit W stoßt auf den Schlaufkopf an,
Mit N, da ist's ein schlimmer Wicht, Der alle Räthsel lösen kann!

Briefkasten.

Berna-Hof (Bad Schwarzwald). Otto Bregger. Trotz ausländischer Marke und Poststempel wußte ich im ersten Augenblick, von welchem lieben, jungen Freundchen der große Brief kam, und ersah aus demselben mit Freude und Beruhigung, daß es Dir besser geht, und ferner mit Vergnügen, daß das gelbe Hestchen also auch „Kurgast“ ist im Schwarzwald, und mit Dir herumspringt und plaudert und Dich auf irgend einem Bänklein oder Gartenhag mit neuen Räthseln unterhält. Sie sind alle richtig gelöst, und ich möchte wissen, woher Du diese große Lust am Räthselerrathen bekommen hast. Gib uns auch einmal eins auf?!

Chur. Emma Ghisletti. Das Hestchen findet es sehr vergnüglich, dieses Bündner Schreiberlein auf seinen herrlichen Ferienreisen nach Samaden, Cinuschel und Bergün aufspüren zu müssen, und es möchte Dich bitten, der Tante, die halt leider nicht dabei sein kann, dann einen recht ausführlichen „Verzell“-Brief zu schicken. Und der Bruder macht seine Wanderung nach Majola? Arme Mama und armer Papa Ghisletti, wenn sie dann so verlassen sind im stillen Hause!!

Cortailod. Madame A. Pochon.

Kam auf unbekanntem Bogen Wußte nicht, daß dort auch „Junge
Artig mir ein Gruß geflogen, Welt“ dem Büchlein deutscher Zunge
Geb' ihn froherstaunt zurück! Freundlich schenkte Ohr und Blick.

Aux enfants.

Qui sont ces enfants? je les cherche toujours,
Pour leur dire bien des choses à mon tour,
En demandant si vraiment ils savent déjà lire,
Et s'ils seraient pourtant trop petits pour écrire?

Flamatt. Anna Herren. Was für ein Lustchen hat Dich da abseits von Deinen vielen Brüdern und Schwestern in Freiburg nach Großried geweht? Bist Du da in den Ferien? Es freut mich, daß Du die Rothschwänzchen so fleißig beobachtest und an den jungen Rätzchen Freude hast. Ist Bello bei Dir daheim Hauswächter oder in Großried? Du mußt mir halt bald wieder so einen großen lustigen Brief schicken!

Flawyl. Marie Dudly. Daß Deine liebe Mutter krank war und nachher ihr wackeres Krankenpflegerlein und Mägdelein Marie selber die Beschwerden der Gesichtsröse durchmachen mußte, thut mir herzlich leid. Ich kann mir vorstellen, wie mühsam das auch für Deinen Vater und die ganze Haushaltung gewesen sein muß. Hoffentlich seid Ihr jetzt Alle wieder wohl?

— Anna Vietha. Dein Brieflein könnte Einen fast g'lustig machen, dies neue Schreiberlein selber aufzusuchen auf seinem schönen Hügelchöpfchen. Aber die Geschichtli-Tante darf halt nicht so gemüthlich mit dem Wanderfäcchen in der Welt herumbummeln, wie dies vergnügte Mennechen in seine Rheinfall-Ferien; die muß halt daheim fleißig neue Geschichtlein aufschreiben und Räthsel und Sprüche, und sich aus den lieben und oft gelesenen Briefen der kleinen Freunde und Freundinnen so ungefähr vorstellen, wie's bei ihnen daheim ist. Also mache ich Dir jetzt in Deinem neuen Hestchen einen fröhlichen Gedankenbesuch und begrüße Dich und Deine liebe Mama mit Interesse und streichle Deinen schönen, großen Hund!

Gattikon (Langnau). Meta Kläusli. Im neuen Hestchen, das die gute Mama Dir am Morgen auf die Decke legt, soll ein recht herzlicher Gruß für Dich stehen! Ich hätte Dein Brieflein mit der Geschichte von Eurer Schildkröte gern in das Büchlein gesetzt, wenn es noch Platz gehabt hätte.

Gersau. Katharine Rigert. Was ist das für es Kätherli? I wüßt halt gern no meh Vom Chind, wo do so denkt a mi, Und schickt an'n Bodessee, Is Kinderhestli's Heimathus, So z'mol en neue-n Alpestruß! — Die Alperözli stöhd vor mir Im Glas mit Silberfuß, Und lueged jetzt grad, wie-n i Dir En Brief schrib und en Gruuß, Und vilmol herzli dank dafür, Daß d' ghlöpflet häst a miner Thür!

Mönchaltorf. Ernst Kramer. Es war ein großes Vergnügen für mich, Dein sauberes Aufzageheft zu studiren, welches sorglich eingepackt neben dem herrlichen Rosenstrauß im Korbe lag. (Hast Du denselben auch wohlbehalten zurückbekommen?) Das lustige Geschichtlein „Der Schein trügt“, welches ich im Heste gleich aussuchte, wollen wir doch den andern Leserlein auch erzählen, „nur ein bischen mit anderen Worten“:

Der Schein trügt.

Ging einmal ein junger Kater	Hücht der Kater, stieren Auges
Auf die Reise, raub=beslissen,	Aufwärts lauend nach der Spitze.
Denn es lechzte seine Zunge	Da-ein West gibt Schwung dem Hahne,
Längst nach einem Leckerbissen.	Daß er lebengleich sich wendet,
Und wie er so gierig spähte,	Und des Katers lüstern Harren
Sah den Hahn er auf dem Thurme,	Pfeilgeschwind im Sprunge endet.
Der sich keck dort oben drehte; —	Weh! Wie war der Schelm betrogen!
Und ihn faßt der Wunsch im Sturme,	Denn am harten Eisen prallen,
Seine Krallen festzuhacken	Statt in weiches Fleisch zu dringen,
In des Hahnes saft'ge Seiten.	Schmählich ab des Katers Krallen.
Also heißt es, listig, schleichend	Und mit bitterbösem Buckel
In den Thurm hinaufzugleiten.	Mußt' er seinen Rückzug nehmen,
All' die Stufen sind erklimmen,	Und bei trock'nem Mäusebraten
Und durch eine Mauerritze	Sich im Keller heimlich schämen.

Was sagt wohl Dein Herr Lehrer zu dieser „Umschreibung“?

Lichtensteig. Anna Wäspi. Das thut mir sehr leid, daß der Hagel auch bei Euch gewüftet und Euern schönen Garten so ganz verderbt hat! Da seid Ihr Kinder froh, in den Ferien eine andere Gegend anzusehen, gelt?

Und 's Hestli darf auch mit, vielleicht alle, nach Altstätten im Kanton Zürich? Deine Liebe und Sorgfalt zu dem gelben Büchlein ist eine große Freude für die Gschichtli-Tante, sowie auch Eure fleißigen Briefchen. — Alara Wäspi. Gelt, das gefällt Dir, daß die beiden Wanderbüschlein auf dem Bilde in Nr. 7 grad auch in die Ferien reisen, wie Du? Wenn dann aber auch ein Zwerglein käme und steckte heimlich Edelsteine in Deinen Reissack? Weißt Du was, steck Du selber einen Edelstein hinein: Ich meine aber nur ein kleines Notizbüchlein oder sonst ein paar Blättchen Papier, um darauf zu schreiben, was Dich auf der Reise freut, und dies dann aufzubehalten, bis Du groß bist! Das würde Dir dann sehr werthvoll sein und oft noch Freude bereiten!

Ostringen. Alice Meier. Wie lieblich muß es bei Euch sein zum wohnen, zwischen Blumen und Bäumen, wie ein kleines Paradies von Frieden! Da singen die Vöglein um's Haus herum:

Kei Vögeli i der ganze Welt Händs schöner als wie mir;
Ringsum sind Tischli aneg'stellt: „Siz zue, dä Schmaus g'hört Dir!“
Im Winter gits für üs fei Noth, Und wär er no so lang;
Mir finded Nestli, Pflög und Brot, Drum isch es üs nit bang.
Und erst im Summer, o wie flott Händ mirs im Garte do,
Do chönd mir schmause, sapperlot. Zu was sind d'Chriesbäum do?
Als daß mir's lustig händ im Ast Und picket froh druf los,
Und werfet üsem Alice-Gast Au öppe=n-eis i d' Schooß?
Es weiß scho, daß mir Kenner sind Und nu die beste nehnd,
Drum isch es schlau, das lieblich Chind, Und nimmt, was wir ihm löhnd.
D lue, jez isch es z'fride scho Und goht i's Gartehus,
Und macht so still und lieb und froh En wundernette Struß!
„Und schreibt nachher ein liebes Brieflein?“ Auf Wiedersehen auf Deiner
Reise zum Herrn Götti Pfarrer in St. Gallen.

Kohrbachgraben. Marie Sommer. Dein „allererstes Brieflein“ freut mich sehr, und ich hoffe, daß Du mir bald berichten kannst, Dein Füßchen sei wieder besser und Du habest mit Walterli tüchtig heuen helfen!

Schönengrund. Elise Rüegg. Ich kann mir vorstellen, daß Du auf Deine Antwort „geplangert“ hast? Gelt, wenn man geschrieben hat, dann denkt man immer dran und kann es fast nicht erwarten, bis man weiß, ob das Brieflein auch Freude gemacht hat? Gewiß freut mich Deins, und ich möchte wissen, ob's Kindlein jetzt laufen kann und ob Du ihm bei der Tante in Zürich wirklich ein Röcklein gestrickt, und was Du in der großen herrlichen Stadt sonst noch gethan und gesehen hast! Mit Gruß, auf Wiedersehen!

St. Gallen. Waisenhaus. Hedwig Bernet.

Und am Obed ist richtig jäb Schwälbli cho,
Hät zwitscheret vor der Thür,
Do han ihm de Brief us em Schnäbeli gno
Und e „Mümpfeli“ g'geh dafür.
„Do sieht me scho usserhalb uf em Brief,
Wie ordlig das „Schriberli“ sei:
So sorgli d'Adresse, nöd flüchtig, nöd schief —
Was stoht ächt au drin allerlei?“
Z'erst suech i de Name vom Schriber gschwind,
Fang also vo z'hinderst a,

„Aha! 's sind Bekannti! 's sind d' Waischind,
Und 's Dichterli vorne dra,
Wo au icho sin Federspiz probiert,
Zum säge, wie's innerhalb tönt,
Und d' Wörtli im Takt us em Chöpfli fuehrt,
Daf sie schön i der Reihe göhnd
Und wo trotz der mächtige Chuchijchoof
Vom Tisch juckt im Uebermueth —
No hinderst abe — 's Kunststückli ist groß,
Doch g'rothets nöd allinol guet!“
Gäll Du, so häts en verrenkte Fueß
Und e Stuben-Arrestli g'geh,
Drum gäll, schickst mer 's nächst mol en gesunde Grueß
Und säbigi Bersli — no meh!

Seewen.
Köflibad.

Ein dicker Brief — der kann mich freun,
Da ist wohl viel enthalten:
Ei, lustig! Von fünf Schwesterlein
Gibt's Briefe zu entfalten!
Zweit-Klaß-Mariechen, komm heran,
Daf ich bei Dir beginnen kann!

Marie Beeler. Dein erstes Brieflein freut mich sehr und ich behalte es auf, bis Du groß bist und mich einmal besuchst. Haben Eure Kurgäste aus Neapel auch Kinder und wie heißen sie? — Karoline Beeler. Es thut mir leid, daß Du im Juli-Hestchen umsonst nach Deinem Brieflein hast suchen müssen; aber weißt Du, der Herr Druckpapa muß halt schon in der Mitte eines Monats mit den vielen hundert Hestlein anfangen, welche am ersten Sonntag des nächsten Monats zu der „Jungen Welt“ kommen müssen, und darum können dann die Briefe, die in der zweiten Hälfte des Monats kommen, nicht mehr in das nächste Hestchen eingeräumt werden. Also probir' es einmal früh genug, gelt? — Julie Beeler. In Deinem schön geschriebenen Briefe habe ich mit Vergnügen von Euren wilden Käzchen und dem jungen lustigen Ami gelesen, der unter Deinem Bette sein Zelt hat. Wenn's aber Winter wird, was gilt's, dann krabbelt er an Deinem Bettchen empor und bettelt in der Hündli-Sprache: „Bitte, bitte, laß mich mit in Dein Bettchen; ich will gewiß ganz artig sein und ruhig zu Deinen Füßen liegen, wie ein warmes, lindes Schemelchen!“ Was machst Du dann? — Johanna Beeler. Es ist sehr lieb von Dir, daß Du mir Deine wunderschöne Heimat zeigen möchtest, und wenn ich viel Zeit und Bazen hätte, so würde ich mich gleich für die Sommerferien als gesunder und lustiger „Kurgast“ bei Dir einschreiben lassen. „Doch da das nicht kann sein“, Schreib' Du mir Brieflein fein, Mit neuem Fleiß, Daf ich vom Städtchen Dein, Wo Du gehst aus und ein, Bald recht viel weiß! — Walburga Beeler. Dieses tüchtig geübte „Schreiberlein“ muß sich halt in unserm Plauderjälchen gefallen lassen, mit „Du“ begrüßt zu werden, wie alle andern lieben „Kinder“, noch um so mehr, da es ein krankes Kind und recht vieler Liebe und Vorsorge bedürftig ist. Wie gerne möchte ich mich zu Dir setzen und Dir in Deiner schmerzvollen Krankheit liebevolle und theilnehmende Gesellschaft leisten, und Deiner guten Mama bei der Pflege Deines armen, bösen Anies behülflich sein! Ich hoffe recht herzlich, daß Deine Genesung nun ruhig fortschreite, und möchte gar gern von Zeit zu Zeit wissen, wie es Dir geht!

Winterthur. Frida Hirt. Ei, was habt ihr für eine herrliche Schulreise gehabt: Mit der Eisenbahn nach Stein a/Rh., per Dampfschiff nach Reichenau, auf idyllischer Rahnfahrt nach Ermatingen zur famosen Mittagstafel im „Abler“, zu Fuß gemüthlich nach Schloß Arenaberg, von Mannenbach per Dampfer wieder nach Stein, und von da (gewiß ein bischen übermüthig!) im sicheren Eisenbahnwagen endlich zur schönen Heimatstadt Winterthur zurück. Dein erster Brief mit dieser schönen Reisebeschreibung hat mich sehr gefreut.

— Hedwig Hofmann. Gewiß möchte ich dieses Schreiberlein gern hier absteigen sehen auf seiner Reise nach Dornbirn, und es im Kindergarten begrüßen, da es selbst noch vor kurzer Zeit im „Flügelkleide“, mit der Pünibüchje, auch in einem solchen wanderte. Wenn Du also die Reiseflügelein anfängst zu schwingen, so laß es mich wissen, damit ich Dich abholen kann, wenn nicht gerade Schulzeit ist. Unser Quartier heißt Kronengut und ist nicht sehr weit vom Bahnhofe. Also schreib nur bald Deinen Anmeldeungsbrief! — Paula Hofmann. Auch Dein Briefchen, wie das vom Schwesterchen, hat mich sehr gefreut, weil ich sehe, daß Ihr Euch viel Mühe gebt zu schönen, runden Buchstaben, und weil Ihr ganz selber geschrieben habt. Deine Ferienreise zielt also nach Bern? Da möchte ich schon erfahren, wie Dir, kleiner Muß, die „wunder schöne Stadt“ gefällt! Schreibst Du mir dann wieder?

Bezwohl (Murgau). Hedwig Rusli. Das Hestlein freut sich aber auch auf der Eisenbahn schon, bis es in diese liebe Familie kommt, wo es sogar vom „Mütterlein und dem Papa“ so liebevoll aufgenommen und von den vier Schwesterlein so freudig umarmt wird! Und wo es sieht, wie Mägdlein Hedwig fleißig der Mutter hilft und strickt und tüchtig Klavier spielt, da sagt das gelbe Hestlein: „Hier ist gut sein, hier mag ich gern wohnen!“ — Ida Rusli. Das ist doch recht, daß Du in Deiner freien Zeit zum einsamen Großmütterli springst und ihm Holz und Wasser trägst und auf dem Felde arbeiten hilfst und am Feierabend aus dem Hestlein vorliesest! Da planget's Großmütterli gewiß jedesmal, bis ihr lustiges Gesellschafterlein die Schule aus hat! — Lina Rusli. Eigentlich hätt' ich Dein Brieflein zu aller-oberst drauf legen sollen, weil Du so „heftig drauf plangest“. Aber ich möchte halt gern sehen, mit was für einem Gesichtlein Du Deine Antwort suchst. Ob Du auch schon Geduld haben kannst? Was machen Deine Pflegekindschen, die zwei Büseli? Sie sind gewiß gut dran, weil Du nie vergiffest, ihnen Milch und Brod aufzutischen? Aber wer hat die Käselein gefüttert, als Ihr Kinder alle masernkrank waret? — Bertha Rusli. 's Ehlinst muß doch au es Grüeßli ha; i plange, bis es schribe cha!

Zofingen. Emmy Blum. Siehst Du etwa so aus, wie die lustige Heuerin auf Tante Mina's Briefbögli? Ich möchte mir halt hinter den 186 Brieflein immer auch das Schreiberlein vorstellen! Zum Besuchen, so lustig und schön dies wäre, kommt's wohl schwerlich, „weil ich hier bleiben muß“! Aber ich freue mich, daß Ihr ein Jugendfest habt, und wünsche Dir viel Freude. Und ich freue mich auch noch, daß in Guerer Badeanstalt eine sorgliche, liebe Kindergarten-Tante auf Euch zapplige Fischlein Obacht gibt!

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.